

# 100 Jahre Westend-Synagoge

Frankfurt am Main 1910–2010

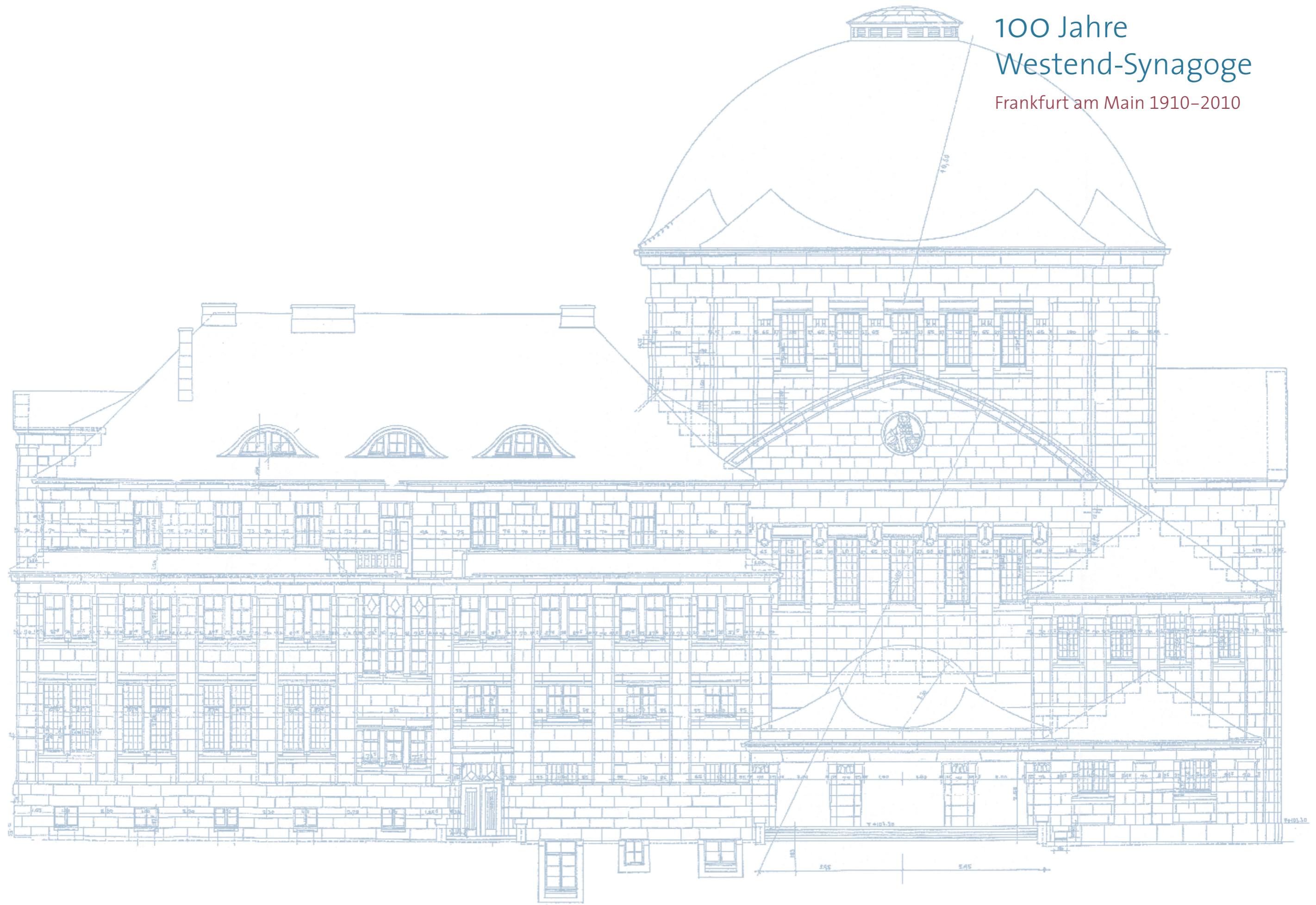
Herausgegeben von Rachel Heuberger im Auftrag der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main





# 100 Jahre Westend-Synagoge

Frankfurt am Main 1910-2010



# 100 Jahre Westend-Synagoge

Frankfurt am Main 1910–2010

Herausgegeben von Rachel Heuberger  
im Auftrag der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main



Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main K.d.ö.R



# Inhalt

Grußwort <i>Petra Roth, Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main</i>	5
Vorwort <i>Salomon Korn, Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main</i>	7
Das liberale Judentum in Frankfurt am Main <i>Rachel Heuberger</i>	9
Die Westend-Synagoge: Bau, Zerstörung und Wiederaufbau <i>Salomon Korn</i>	19
Die Teilrekonstruktion der Synagoge in den neunziger Jahren <i>Henryk Isenberg</i>	33
Anmerkungen	42
Bildnachweis	43



Inneres nach Nordosten mit Blick auf nördliche Frauenempore, 2010. In der Mitte der Almemor, die erhöhte Estrade, an der Ostseite der Thoraschrein



## Grußwort

Die Westend-Synagoge ist, eingebettet in ihre Umgebung, ein Wahrzeichen der Stadt Frankfurt. Als einzige von ehemals vier großen Synagogen hat sie, wenn auch schwer beschädigt, das Novemberpogrom 1938 und die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs überstanden. Ihr Bau fiel in die Zeit des erwartungsfrohen Integrationsprozesses der Juden in die deutsche Gesellschaft und zählt zu den steinernen Zeugen für die langjährige Geschichte der Juden, die diese Stadt wie kaum eine zweite in Deutschland geprägt haben. Die Westend-Synagoge gehört zu den wenigen Gebäuden, die sich aus der Vorkriegszeit erhalten haben, und ist ein Symbol der einstigen lebendigen jüdischen Tradition.

Die Stadt Frankfurt hat ihre Verpflichtung der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des Unrechts, das die Juden unter dem nationalsozialistischen Terrorregime und dem Holocaust erleiden mussten, stets sehr ernst genommen. Sie ist bewusst um die Sicherung einer kulturellen und religiösen Vielfalt für die Zukunft bemüht, in der auch die Jüdische Gemeinde und ihre Mitglieder einen integralen Bestandteil darstellen. Bereits im Herbst 1946 wies Oberbürgermeister Walter Kolb das heutige Institut für Stadtgeschichte an, alle Akten, die die NS-Judenverfolgung in Frankfurt am Main betrafen, systematisch zu sammeln. Tatkräftig unterstützt wurde die Stadt Frankfurt von jüdischen Vertriebenen im Londoner Exil unter dem Vorsitz des ehemaligen an der Westend-Synagoge amtierenden Rabbiners Georg Salzberger. Hier in Frankfurt fließen die gemeinsamen kulturellen Wurzeln und Werte deutscher und jüdischer Geistes- und Kulturgeschichte zusammen, und so freuen wir uns, dass die Synagoge wieder im Zentrum des jüdischen Lebens in dieser Stadt und im Rahmen einer wachsenden Jüdischen Gemeinde steht.

Zum 100-jährigen Jubiläum der Synagoge, zu der wir der Gemeinde und all ihren Mitgliedern herzlich gratulieren, wird die Stadt in Absprache mit der Jüdischen Gemeinde die Neugestaltung des Außenbereichs übernehmen, die Planungen wurden bereits in Auftrag gegeben.

*Petra Roth,  
Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main*



Oben: Eingangshalle, Blickrichtung  
Freiherr-vom-Stein-Straße, 2010  
Rechts: Brunnen, und Vorhof  
mit Blick auf Eingangshalle, 1910



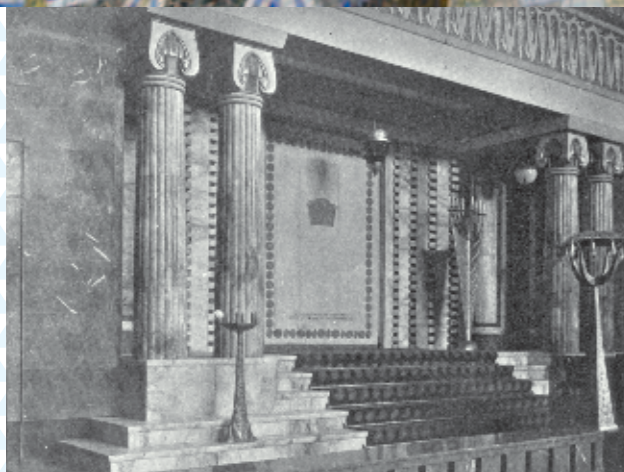


## Vorwort

Die Geschichte der Synagogen in Frankfurt reicht zurück ins 12. Jahrhundert. Ihren vorläufigen Abschluss bildet die 1910 geweihte Westend-Synagoge. Stilistisch war sie bei ihrer Eröffnung dem Formenschatz des 19. Jahrhunderts verbunden und ist es in ihrer Außengestalt bis heute geblieben. Der Innenraum hat im Laufe der Zeit zahlreiche Wandlungen erfahren. Bis zu seiner teilweisen Verwüstung in der „Reichskristallnacht“ und weitgehenden Zerstörung während der Bombardierungen Frankfurts im Zweiten Weltkrieg zählte er zu den am aufwendigsten gestalteten Synagogeninnenräumen Deutschlands. Umso schmerzlicher wurde dieser Verlust nach Ende des Krieges von den wenigen ehemaligen Frankfurter Juden empfunden, die nach dem nationalsozialistischen Inferno in ihre einstige Heimatstadt zurückgekehrt waren.

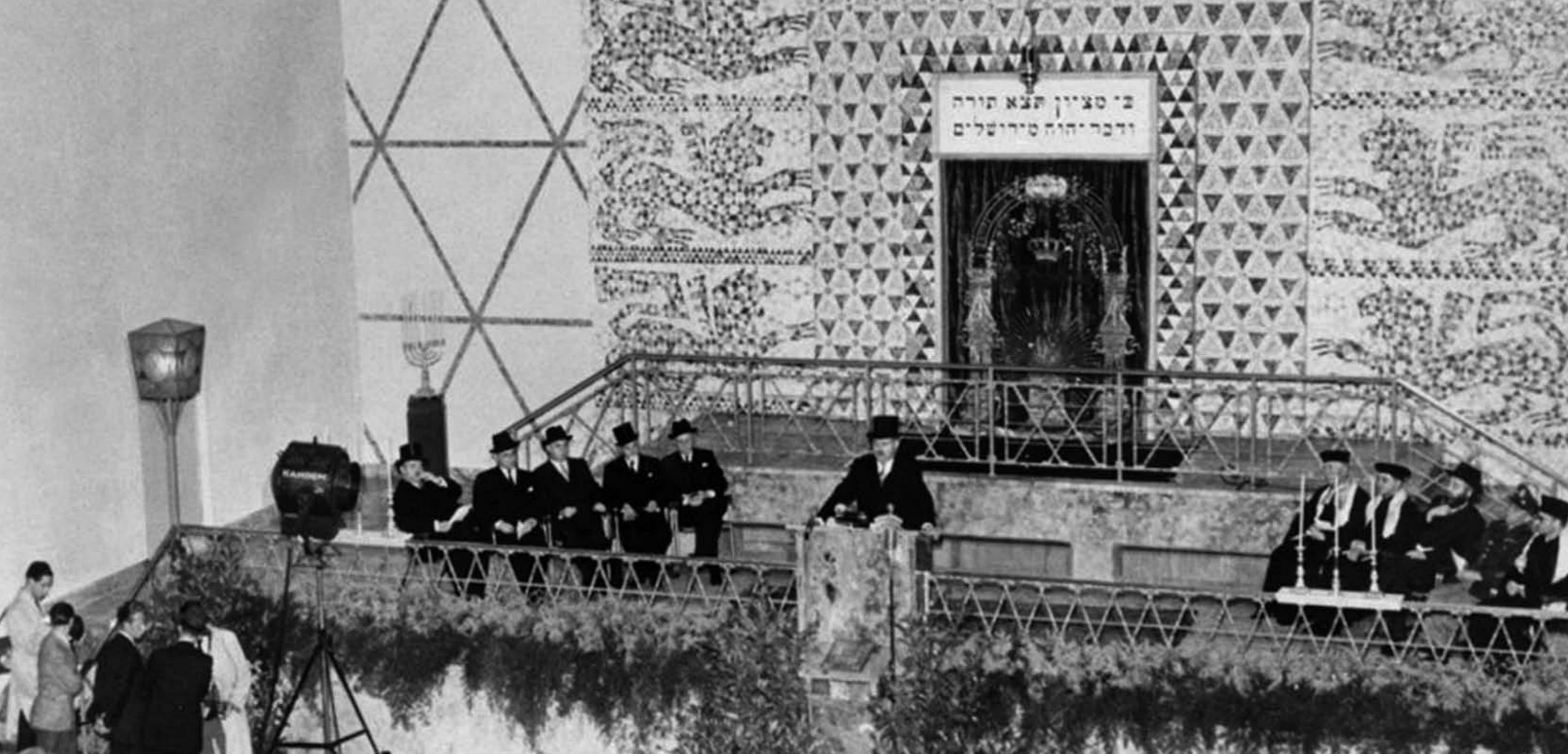
Die im Rahmen des Wiederaufbaus im Stil der fünfziger Jahre erfolgte Innenraumgestaltung ließ von der einstigen Pracht dieser Synagoge nichts mehr erahnen. Die Mehrzahl der damaligen vorwiegend aus Osteuropa stammenden Gemeindeglieder hätte dafür auch kaum Verständnis gehabt. Diese Art des Synagogenbaus als baukünstlerischer Ausdruck der Zugehörigkeit der deutschen Juden zu Deutschland musste nach dem nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen in ihren Augen als historischer Irrweg erscheinen. Sie empfanden provisorische Betstätten, die die Vorläufigkeit des Aufenthaltes von Juden in Deutschland repräsentierten, als ihrer Seelenlage weit angemessener. Die in den achtziger Jahren erfolgte Teilrekonstruktion des Innenraums der Westend-Synagoge eröffnet den heutigen Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Frankfurt die Möglichkeit, einiges vom einstigen gestalterischen Reichtum zu erahnen. Die Spuren der Zerstörung und des provisorischen Wiederaufbaus sind dabei nach wie vor erkennbar. Die vorliegende Broschüre, die aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Westend-Synagoge von der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main herausgegeben wird, möge den heutigen Mitgliedern und künftigen Generationen die wechselvolle Geschichte der Westend-Synagoge näherbringen.

*Salomon Korn,  
Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main*



Oben: Teilansicht der Ostwand  
um den Thoraschrein mit  
Ausschnitt des Löwenmosaiks  
von Hans Leistikow, 2010  
Links: Hauptraum, Ostseite,  
Thoraschrein, 1910





Oben: Einweihung am 6. September 1950.  
 Links: Gedenkfeier zum 9. November 2007  
 mit Gemeinderabbiner Menachem Halevi  
 Klein am Rednerpult

### Das liberale Judentum in Frankfurt am Main.

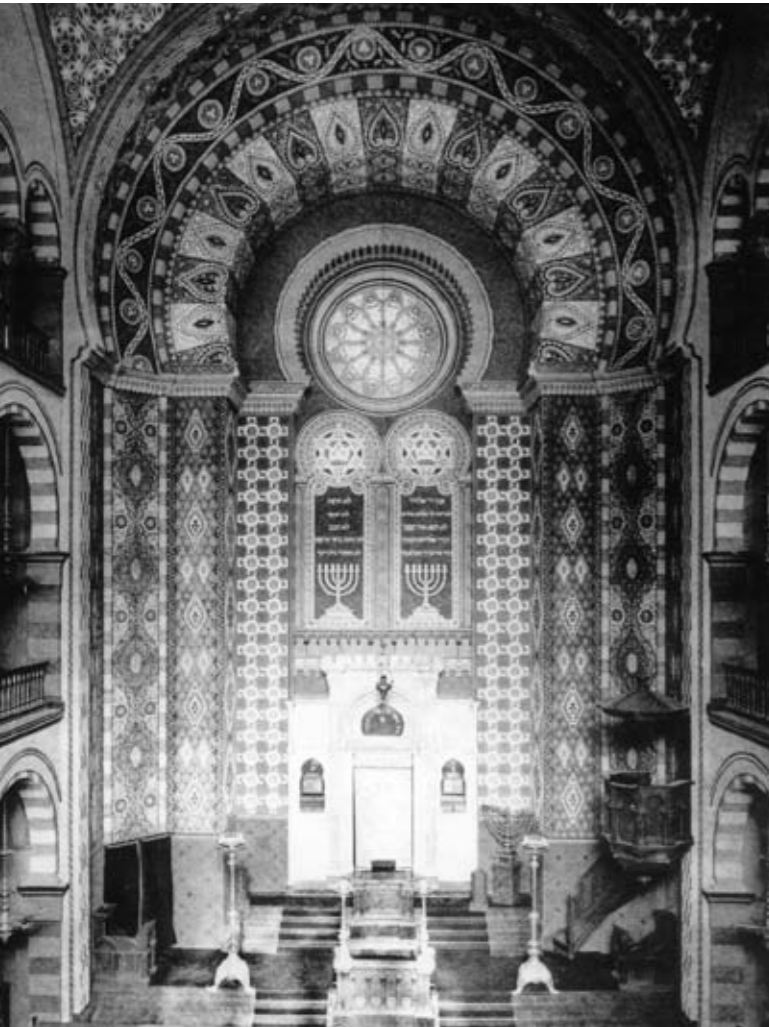
Die Einweihung der Westend-Synagoge 1910 symbolisierte das Neuerwachen des liberalen Judentums in Frankfurt am Main. Seit 1945 ist sie die zentrale orthodoxe Gebetsstätte und bietet heute allen Richtungen innerhalb der Jüdischen Gemeinde ein Zuhause.

Rachel Heuberger



# Das liberale Judentum in Frankfurt am Main

von Rachel Heuberger



Die Einweihung der Westend-Synagoge 1910 symbolisiert das Neuerwachen des liberalen Judentums in Frankfurt am Main. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Frankfurt eines der Zentren der jüdischen Reformbewegung. Zahlreiche Lehrer des Philanthropins, der 1804 gegründeten Schule der Israelitischen Gemeinde, hatten zu den führenden Köpfen der ersten Generation von jüdischen Reformern gezählt, die von Anfang an neben der Umgestaltung des Schulunterrichts auch eine Reform des synagogalen Gottesdienstes zum Ziel hatten. Geistiger Vater der jüdischen Reformbewegung war Abraham Geiger, der von 1863 bis 1870 als Rabbiner in Frankfurt amtierte und zu den Gründern der Hochschule der Wissenschaft des Judentums in Berlin zählt. Er lieferte die theoretischen Grundlagen zu einem neuen Verständnis des Judentums. Geiger betonte den universellen Charakter des Judentums und traf eine strenge Unterscheidung zwischen den ethischen Grundsätzen der jüdischen Religion, wie sie in der Lehre der Propheten zum Ausdruck kommen, und den religionsgesetzlichen Vorschriften des rabbinischen Judentums. Die Ritualgesetze wurden nicht mehr als Offenbarung Gottes verstanden, sondern lediglich als historisch bedingte, von Menschen geschaffene Hülle, um die Lehre zu bewahren. Die Vertreter der Reformbewegung verlangten deshalb, das Ritualgesetz den Anforderungen der Zeit anzupassen, um die jüdische Religion lebendig zu erhalten und vor allem auch die Eingliederung der Juden in die moderne Gesellschaft nicht zu behindern. Nicht das jüdische Gesetz, sondern der jüdische Geist sorgte ihrem Glauben nach für das Fortbestehen des Judentums. Damit setzte sich die liberale Strömung des Judentums in Widerspruch zur orthodoxen Richtung, die die religionsgesetzlichen Vorschriften als heilig und unantastbar verstand.

Oben: Hauptsynagoge, Inneres nach Renovierung 1912/1913



Rechts: Hauptsynagoge außen, um 1910

## Beginn der liberalen Bewegung

In der Praxis führte die Umsetzung der propagierten Ideen zu weitgehenden Reformen des Judentums, zu einer Abschaffung der strikten Regeln des Religionsgesetzes und zu einer Anpassung der jüdischen Liturgie an ihre christliche Umwelt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfolgten die Umgestaltung des Synagogengottesdienstes und seine Ästhetisierung durch die Einführung von Orgelmusik, einer deutschsprachigen Predigt sowie die Veränderung und Übersetzung der Gebete ins Deutsche. Unter Leitung des

ersten gemäßigten Reformrabbiners in Frankfurt, Leopold Stein, war anstelle der alten Synagoge in der ehemaligen Judengasse 1860 ein Neubau mit großer Orgel, die sogenannte Hauptsynagoge, errichtet worden.

## „Thora im Derech Eretz“

Bei Teilen der Orthodoxie führte die Verbreitung der Reformbewegung zum Vertrauensverlust in die bestehenden Gemeindeinstitutionen und zur Gründung von Austrittsgemeinden. In Frankfurt am Main wurde der Kampf um die Synagoge und die Liturgie besonders hart und unerbittlich geführt. Bereits früh konstituierte sich die Israelitische Religionsgesellschaft, die Samson Raphael Hirsch zu ihrem Rabbiner berief und 1876 den Austritt aus der Jüdischen Gemeinde und die Gründung einer Separatgemeinde deklarierte. Mit seiner Auffassung von „Thora im Derech Eretz“, der Synthese aus Gottesfürchtigkeit und moderner Bildung, begründete Hirsch die Neo-Orthodoxie, die an eine grundsätzliche Vereinbarkeit der Einhaltung des Religionsgesetzes und der Integration der Juden in die moderne Umwelt glaubte. Als Folge dieser Entwicklung war der liberal dominierte Gemeindevorstand in seinem Ziel, weitere Austritte zu verhindern, zu zahlreichen Konzessionen an die orthodoxen Mitglieder der Gemeinde bereit. Der neu berufene orthodoxe Gemeinderabbiner Markus Horowitz hatte u. a. die Errichtung einer Synagoge nach orthodoxem Ritus zur Bedingung gemacht, die 1882 am Börneplatz eingeweiht wurde. So waren nun die verschiedenen religiösen Strö-

mungen in der historisch gewachsenen Einheitsgemeinde, der Israelitischen Gemeinde Frankfurt, in einem politischen Rahmen vereint und blieben es bis zur Auflösung der Gemeinde durch die Nationalsozialisten.

## Der Freisinnige Verein für jüdisches Gemeindeleben

Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Neo-Orthodoxie durch ihr kämpferisches Engagement für eine in der Tradition verwurzelte Religionsausübung in dem innerjüdischen Richtungsstreit behauptet, umfasste jedoch nur noch eine Minderheit der Juden. Dagegen musste das liberale Judentum mit der zunehmenden religiösen Indifferenz der von Säkularisation und Akkulturation geprägten deutschen Juden kämpfen, in deren Leben die religiöse Praxis keine entscheidende Rolle mehr spielte. 1891 erfolgte in Frankfurt die Gründung des Freisinnigen Vereins für jüdisches Gemeindeleben, der später entscheidend zur Schaffung der Liberalen Vereinigung des Judentums in Deutschland beitrug und sich zum Ziel setzte, das religiöse und gemeindliche Interesse der liberalen Gemeindeglieder zu wecken und zu fördern. Von der Berufung des liberalen Gemeinderabbiners Caesar Seligmann 1902 versprach sich der Vorstand der Jüdischen Gemeinde, insbesondere die in der Sache engagierten Mitglieder Dr. Julius Plotke, Dr. Julius Blau und Philipp Schiff, einen energischen Impetus für die liberale Strömung und die Erneuerung jüdischen Lebens in den Kreisen der mittlerweile entfremdeten Gemeindeglieder.



## Caesar (Chaim) Seligmann

wurde 1860 in Landau in der Pfalz in eine alte Rabbinerfamilie hineingeboren, am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau zum Rabbiner ordiniert und in Halle promoviert. Von 1889 bis 1902 war er als Prediger an der liberalen Synagoge, dem „Tempel“, in Hamburg tätig, 1902 wurde er zur Unterstützung des erkrankten Rabbiners Rudolf Plaut nach Frankfurt berufen, um die inzwischen geschwächte jüdische Reformbewegung neu zu beleben. 1908 gründete er die Zeitschrift *Liberales Judentum*, Monatschrift für die religiösen Interessen des Judentums, für deren Herausgabe er bis 1923 als Chefredakteur verantwortlich war. Im Jahre 1912 verfasste er

mit den Richtlinien die theoretischen Grundlagen und das Programm des liberalen Judentums. 1932 trat Seligmann in den Ruhestand und emigrierte 1939 nach England. In London wurde er zum Mitbegründer einer liberalen Frankfurter Emigrantengemeinde und verstarb 1950. Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen zählen neben dem neuen liberalen Gebetbuch für die Frankfurter Gemeinde und dem Einheitsgebetbuch für die liberalen deutsch-jüdischen Gemeinden zahlreiche Aufsätze, Predigten und Vorträge, die Bearbeitung der Pessach-Haggada sowie sein Hauptwerk, die 1922 veröffentlichte *Geschichte der jüdischen Reformbewegung*.





Thoraschild, gewidmet  
Henry Seligmann zur  
Einweihung der  
Westend-Synagoge,  
September 1910

glieder. In seinen Erinnerungen schildert Caesar Seligmann seinen ersten durchaus negativen Eindruck nach seiner Ankunft in Frankfurt: „Seit der Umwälzung der Frankfurter Gemeinde siechte die liberale Gemeinde immer mehr dahin ... Die Hauptsynagoge war an Freitagabenden und Sabbat fast leer, an Feiertagen nur zum Teil gefüllt. Die liberale Jugend hatte keinen oder fast keinen Religionsunterricht. ... Eine erschreckende Gleichgültigkeit war in den besseren jüdisch-liberalen Kreisen eingerissen, die das Schlimmste für die Zukunft des liberalen Judentums besorgen ließ.“ (1)

### Caesar Seligmann und der „Wille zum Judentum“

Mit seinem Konzept des „Willen zum Judentum“ leitete Caesar Seligmann einen bedeutsamen Wendepunkt im populären jüdischen Denken ein. Anstelle des rational begründeten ethischen Monotheismus als Grundgedanke des liberalen Judentums setzte er die Bedeutung der Gefühlskomponente des Einzelnen für die jüdische Gemeinschaft und betonte, dass nicht der Verstand, sondern das Herz zur Identifizierung mit dem Judentum führte. Aus einer seiner Predigten aus dem Zyklus „Wo ist die Wahrheit“ stammen die Worte:

„Warum wir Juden sind? Törichte Frage! Frage das Feuer, warum es brennt! Frage die Sonne, warum sie scheint! Frage den Baum, warum er wächst! So frage den Juden, warum er Jude ist. Wir können nicht anders! Es ist in uns ohne unser Zutun! Es ist da, urlebendig und gottesgewaltig. Es ist ein Gesetz unserer Natur! Es ist da, wie die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, wie die Liebe des Menschen zu seiner Heimat! Es sprudelt hervor aus den dunklen Tiefen des Herzens. Es ist unzerstörbar, unbesiegbar, unwiderlegbar, weil das Herz unzerstörbar, unbesiegbar, unwiderlegbar ist. Reißt es aus dem Herzen! Ihr könnt es nicht! Es ist stärker als wir! Eher könntet ihr einen Stern aus der Himmelskrone brechen, als dieses dunkle, unbewußte Etwas, das euch zu Juden macht, aus eurem Herzen reißen...“ (2)

### Selbstbewusste Liberale

Die von ihm geprägte Bezeichnung „Wille zum Judentum“ entwickelte sich schnell zum Schlagwort und stand sowohl für eine allgemeine selbstbewusste jüdische Identität als auch für ein gesteigertes Interesse an der jüdischen Religion. Seligmann setzte sich für die Wiedergeburt der liberalen jüdischen Religion ein und verstand sein Handeln als Unterstützung des Einzelnen in dessen Willen, ein religiöser Jude zu sein. Für Seligmann und seine Zeitgenossen bestand die wesentliche Aufgabe des liberalen Judentums in der Schaffung eines Ausgleichs zwischen Lehre und Leben, der in jeder Generation neu erworben werden musste. In diesem Zusammenhang wurde durch die Bezeichnung „liberal“ der Wert betont, der auf die individuelle Freiheit des Einzelnen in religiösen Angelegenheiten gelegt wurde, im Gegensatz zu der normativen Auffassung des orthodoxen Judentums. Von Frankfurt ausgehend erlebte das liberale Judentum in Deutschland einen neuen Aufschwung. Seligmann wurde zur führenden Persönlichkeit des liberalen Judentums in Deutschland, zum Mitbegründer und langjährigen Vorsitzenden der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland und der Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands.

Mit der Berufung von Caesar Seligmann als Rabbiner war auf Betreiben des Vorstandsmitgliedes der Israelitischen Gemeinde, Rechtsanwalt Julius Plotke, im Vorstand der Israelitischen Gemeinde auch der Antrag auf den Bau einer

neuen Synagoge in der damaligen Königsteiner Straße, der heutigen Freiherr-vom-Stein-Straße im Westend, und der „Einführung eines modernen, den Lebensanschauungen unserer heutigen gebildeten Kreise entsprechenden Gottesdienstes“ angenommen worden. (3) Seligmann erhielt den Auftrag, einen entsprechenden neuen Kultus zu schaffen, und veröffentlichte hierfür 1904 das neue israelitische Gebetbuch. Innerhalb der Gemeinde entbrannte eine heftige Auseinandersetzung um die Einführung des neuen Gottesdienstes, in dem es über den konkreten Streitpunkt hinaus um die grundsätzlichere Entscheidung nach der Kultusautonomie der verschiedenen Richtungen innerhalb der Gemeinde ging. Die Gemeindewahlen im Jahre 1908, die während der Bauphase der Synagoge stattfanden, wurden von der Parole: „Für und wider die neue liberale Synagoge“ dominiert. Nach einem heftigen Wahlkampf erlangten die liberalen Kandidaten des Freisinnigen Vereins für jüdisches Gemeindeleben einen großen Sieg und erhielten fast doppelt so viel Stimmen wie die Konservativen und Zionisten zusammen.

### Einweihung der Westend-Synagoge

Bereits 1904 war Rabbiner Arnold Lazarus nach Frankfurt berufen worden, um Rabbiner Seligmann zu unterstützen und die liberale Strömung zu stärken. Die Errichtung der Westend-Synagoge machte die Anstellung eines weiteren liberalen Rabbiners notwendig und so wurde 1910 Georg Salzberger als dritter Rabbiner der liberalen Strömung nach Frankfurt berufen. Im Februar hielt er seine An-



### Arnold Lazarus

wurde 1877 in Breslau geboren und legte sein Rabbinerexamen am dortigen Jüdisch-Theologischen Seminar, an dem sein Vater als Direktor tätig war, ab. Gleichzeitig studierte und promovierte er an der Universität Breslau. Er war als Religionslehrer in Breslau tätig und wurde 1904 als zweiter Rabbiner zur Unterstützung von Caesar Seligmann nach Frankfurt berufen. Lazarus war Mitglied

in zahlreichen Frankfurter Vereinen und Logen und im Kampf gegen den Antisemitismus sehr aktiv. Er war ein gewandter Redner und vor allem als Repräsentant der Gemeinde sehr angesehen. Während des 1. Weltkriegs war er als Feldrabbiner tätig. Er starb 1932 im Amt und ist auf dem jüdischen Friedhof Eckenheimer Landstraße am Eingangs-Ehrenportal begraben.



trittspredigt von der Kanzel der Hauptsynagoge, in der er später gemeinsam mit seinen beiden Kollegen amtierte. Nach der Einweihung der Westend-Synagoge wechselten sich die Rabbiner nach einem bestimmten Turnus in beiden Synagogen ab. Die Einweihungsfeier am 28. September 1910 ist ihm als eindrucksvolles Erlebnis in lebhafter Erinnerung geblieben, wie er in seinen Aufzeichnungen niederschrieb: „Die Einweihungsfeier war höchst eindrucksvoll. An der Spitze der Ehrengäste nahm Oberbürgermeister Adickes daran teil. Den Höhepunkt bildete der Einzug der Thorarollen. Rabbiner Seligmann, der für diese Synagoge ein besonderes Gebetbuch verfasst hatte, worin der Landessprache größerer Raum gegeben war, hielt die Festpredigt. Rabbiner Lazarus zündete mit entsprechenden Worten die ewige Lampe, mir war das Gebet für Kaiser und Vaterland zugeteilt worden. Es gab einen Zwischenfall. Der Chor sang den 19. Psalm in Beethoven's Vertonung, und gerade als im Fortissimo die Worte erklangen »sie kommt und leuchtet«, gingen alle Lampen des riesigen Lüsters aus, der von der Kuppel des Hauses herabhäng, und wir saßen im Dunkel. Der Schaden war bald behoben.“ (4)

### Moderner Glaube mit starkem Zuspruch

Das von Seligmann neu gestaltete Gebetbuch wurde 1910 in neuer Auflage in der Westend-Synagoge übernommen und durch ein entsprechendes Gebetbuch für Sabbat,

Wallfahrtsfeste und Wochentage ergänzt. Während die Hauptsynagoge den in vielen Synagogen üblichen liberalen Kultus und Ritus beibehielt, ging die Westend-Synagoge in ihren Reformen einen Schritt weiter. Die Sitzplätze der Frauen waren nicht auf die Empore beschränkt, sondern befanden sich ebenso wie die der Männer unten, allerdings waren die Geschlechter weiterhin nach linkem und rechtem Mittelschiff (bzw. Seitenschiffen) getrennt. Der Gottesdienst war stark gekürzt, im Gebetbuch wurden zahlreiche hebräische Gebete durch deutsche ersetzt und die hebräischen Gebete in neuer Übersetzung eingefügt. Die Westend-Synagoge war an den Hohen Feiertagen stets überfüllt, sodass nach 1918 ein zusätzlicher Gottesdienst in der Aula des Philanthropins eingeführt wurde.

Salzberger war auch maßgeblich an der Gründung der „Liberalen Kultuskommission“ beteiligt, die analog zur bereits bestehenden konservativen Kultuskommission 1919 eingerichtet wurde. Die Aufgabe der Kultuskommission bestand darin, den Gemeinderat in allen Angelegenheiten des liberalen Kultus, so z. B. bezüglich des Gebetbuches, der Liturgie und der Ausgestaltung des Gottesdienstes, der Anstellung der Beamten an den liberalen Synagogen sowie aller Fragen des liberalen Religionsunterrichts zu beraten. Einen Schwerpunkt stellte die Jugendarbeit dar. Gemeinsam setzten sich das Kollegium des Philanthropin und ein Referent aus dem Kreis der liberalen Rabbiner, zuerst Rabbiner Seligmann und dann Rabbiner Lazarus, erfolgreich



#### Georg Salzberger

wurde 1882 in Culm (Westpreußen) als Sohn des dortigen Rabbiners geboren, studierte in Berlin an der Universität und wurde an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums zum Rabbiner ordiniert. 1910 trat er sein erstes Amt in Frankfurt an. Im 1. Weltkrieg war er Feldrabbiner und Religionslehrer am Philanthropin. Er war aktives Mitglied der Gesellschaft für jüdische Volksbildung und Mitinitiator des Freien Jüdischen Lehrhauses, das Franz Rosenzweig nach Frankfurt berief. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war Salzberger der einzige amtierende liberale Gemeinderabbiner, da Seligmann 1932 in den Ruhestand getreten und Lazarus verstorben war. 1934 wurde er zum Vorsitzenden des neu

gegründeten Jüdischen Kulturbundes im Rhein-Main-Gebiet berufen und kümmerte sich vor allem um die Behebung der Arbeitslosigkeit und um die Auswanderung. Nach der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurde er von der Gestapo festgenommen und im KZ Dachau inhaftiert. Im April 1939 gelang ihm die Emigration nach England, wo er eine deutschsprachige Jüdische Gemeinde in London mitbegründete und bis 1957 als Rabbiner fungierte. 1950 hielt er die Einweihungsrede für die renovierte Westend-Synagoge. Salzberger wurde mit zahlreichen Ehrungen ausgezeichnet, 1962 erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz und 1972 die Buber-Rosenzweig-Medaille. Er starb 1975 in London.



Treppenaufgang  
Gemeindehaus, 2010

für die Einrichtung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen ein und erwirkten, dass nahezu 98 Prozent aller jüdischen Schüler der öffentlichen Schulen am jüdischen Religionsunterricht teilnahmen. (5)

### Die zwanziger Jahre

In den zwanziger Jahren konstituierten sich Vereine zur Unterstützung der Synagogen und zur Förderung des religiösen Interesses bei den Gemeindemitgliedern. 1921 wurde zunächst der Verein Hauptsynagoge, 1926 dann der Verein Westend-Synagoge ins Leben gerufen. Dieser führte zahlreiche Veranstaltungen durch, so u. a. unter der Leitung von Rabbiner Arnold Lazarus Arbeitsgemeinschaften für Frauen und Männer; als „Weihestunden“ bezeichnete Lehrvorträge mit musikalischer Umrahmung an drei bis vier Sonntagnachmittagen im Winter für Juden und Nichtjuden sowie Abendvorträge mit jüdischer Thematik. An den Feiertagen wurden gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt, besonders beliebt war die gemeinsame Sederfeier, die im Empfangssaal der Synagoge stattfand. Um das Engagement der Jugendlichen zu fördern, wurden Ende der 20er-Jahre in der Westend-Synagoge Jugendgottesdienste eingeführt, in denen die Jugendlichen alle Funktionen übernahmen und als Vorbeter, Vorsteher, Aufzurufende, Orgelspieler und Prediger fungierten. Diese Jugendgottesdienste fanden am Nachmittag des ersten Tages von Rosch Hachana, des Neujahrsfestes, statt. Während in beiden liberalen Synagogen, der Hauptsynagoge und der Westend-Synagoge Bar-Mizwah-Feiern für Jungen stattfanden, wurde die entsprechende Zeremonie für Mädchen, die Bat-Mizwah,

nur in der Westend-Synagoge durchgeführt, und zwar an Schawuoth, dem jüdischen Wochenfest.

Mit dieser Entwicklung entfernte sich das liberale Judentum Ende der 20er-Jahre von den radikalen Parolen seiner Entstehungszeit und war, wie Rabbiner Salzberger es formulierte, „längst nicht mehr eine bloße Reformbewegung. Manche Form, die der Liberalismus im ersten Sturm und Drang als veraltet und leer geglaubt hat preisgeben zu dürfen, preisgeben zu müssen, hat er in einer tieferen Erkenntnis wieder in ihr Recht eingesetzt.“ (6) Mit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft endete die freie Entfaltung jüdischen Lebens in Deutschland.

### Die Neueinweihung nach dem Krieg

Die offizielle Neueinweihung der Westend-Synagoge im Nachkriegsdeutschland fand am 6. September 1950 statt und stand noch unter der Ägide der liberalen Rabbiner. Georg Salzberger, der nach London emigriert war, und der amtierende Rabbiner Wilhelm Weinberg hielten die Festansprachen, aus Paris reiste ein Synagogenchor an. Wilhelm Weinberg (1901–1976), der an der Universität zu Wien in Politikwissenschaften promoviert und seine rabbinischen Studien an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin betrieben hatte, war von 1948 bis 1951 als Rabbiner in Frankfurt tätig. Als er 1951 Deutschland mit dem Ziel USA verließ, drückte er in seiner Abschiedsrede seine skeptische Hoffnung aus, dass es nach den traumatischen Ereignissen der Verfolgung doch noch ein Weiterleben für die jüdischen Überlebenden geben könne, um die sich





Westend-Synagoge, Einweihung am 6. September 1950, Einzug der Thorarollen

die Jüdische Gemeinde verstärkt kümmern müsse. „... Doch wie sagt Jesaja: ‚Ein geknicktes Rohr bricht er nicht und den schwach glimmenden Docht löscht er nicht.‘ Diesen glimmenden Docht nicht verlöschen zu lassen, ist die Aufgabe des Vorstandes...“. Gleichzeitig betonte Weinberg wie schwer das Verhältnis zu den Deutschen belastet sei: „Uns trennt für alle Ewigkeit ein schwerer Vorhang, gewebt aus Blut, Tränen und tiefer Trauer...“ (7)

### Die Synagoge als orthodoxes Gebetshaus

In der Nachkriegszeit, in Anbetracht der Vernichtung der Juden Europas, fand das liberale Judentum deutscher Prägung in Frankfurt keine Anhänger mehr. Die 1948 neu gegründete Jüdische Gemeinde hatte eine völlig andere Zusammensetzung und damit auch einen gänzlich unterschiedlichen religiösen Charakter als ihre Vorgängerinstitution. Die Nachkriegsgemeinde bestand zum überwiegenden Teil aus osteuropäischen Überlebenden der Shoah, die in einem orthodox geprägten Umfeld aufgewachsen waren und an dieser Form des Judentums als Erinnerung an ihre Familien und ihre Lebenszusammenhänge vor der Zerstörung festhalten wollten, auch wenn sie in der Regel die Gebote des orthodoxen Judentums nicht streng einhielten. Seit der Neueinweihung fungiert die Synagoge deshalb als orthodoxe Einrichtung, Männer und Frauen sitzen getrennt, die vorhandene Orgel wird im Gottesdienst nicht eingesetzt und die Liturgie wird gänzlich in

hebräischer Sprache und nach orthodoxem Ritus durchgeführt.

Erst in den 60er-Jahren wurde von einem Kreis deutsch-jüdischer Rückkehrer um Irene Militscher wieder ein liberaler Gottesdienst ins Leben gerufen, der allerdings nicht in der Synagoge, sondern in privaten Räumlichkeiten stattfand. Irene Militscher, die sich auch als Mitglied des Gemeinderates in der Gemeindepolitik engagierte, stammte selbst aus Posen und hatte noch rechtzeitig mit ihrer Familie nach Palästina emigrieren können. Allerdings wurde dieser Gottesdienst bald wieder eingestellt, da das liberale Judentum in Frankfurt über viele Jahre auf eine kleine Anzahl von Personen beschränkt blieb und keine weiteren Anhänger unter den Gemeindemitgliedern gewann. Diese blieben in ihrer überwiegenden Mehrheit der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführten orthodoxen Tradition als Ritus in der Westend-Synagoge treu.

### Egalitärer Minjan

Nach dem Abzug der US-Armee Mitte der neunziger Jahre begründete eine Gruppe jüngerer Gemeindemitglieder, die regelmäßig die liberal ausgerichteten Gottesdienste in der US Central Chapel besucht hatten, erneut einen liberalen Gottesdienst in Frankfurt. Zuerst wurden die Gottesdienste an verschiedenen Örtlichkeiten abgehalten, bis sie ab Ende der 90er-Jahre auf Einladung des Vorsitzenden der Jüdi-

schen Gemeinde Ignatz Bubis im Gemeindezentrum stattfanden. Unter dem Namen „Egalitärer Minjan“ ist diese Gruppe inzwischen ein fester Bestandteil der Jüdischen Gemeinde, wird von Rabbinerin Elisa Klapheck betreut und hat seit Oktober 2007 ihren festen Standort in der kleinen ehemaligen Wochentags-Synagoge innerhalb des Gebäudes der Westend-Synagoge. Damit ist das liberale Judentum in Frankfurt wieder an den Ort seiner Wurzeln zurückgekehrt.

### Jeschiwa Gedolah

Gleichzeitig wurde mit der Gründung des Talmudseminars „Jeschiwa Gedolah“ der ultraorthodoxen Chabad-Bewegung im Jahr 2001 in Frankfurt, die ihren Unterricht im Bet Ha-Midrash, dem ehemaligen Trausaal der Westend-Synagoge, abhält, auch die orthodoxe Richtung innerhalb der Gemeinde und der Synagoge gestärkt. Die Studenten unterweisen die Gemeindemitglieder in Thora, Talmud und der Ausübung der Religionsgesetze und sorgen für die regelmäßige Durchführung der täglichen Morgen- und Abendgottesdienste. Der zentrale Raum der Westend-Synagoge, in dem die überwiegende Mehrheit der Gemeindemitglieder ihre Gottesdienste feiert, untersteht der Aufsicht des seit 1994 amtierenden Gemeinderabbiners Menachem Halevi Klein, der das orthodoxe Judentum vertritt. In der ehemaligen großen liberalen Synagoge finden heute alle Richtungen innerhalb der Jüdischen Gemeinde ihr Zuhause.



Westend-Synagoge nach dem 2. Weltkrieg



Westend-Synagoge, Inneres nach Osten, 1965



Westend-Synagoge, Raum der Wochentagsynagoge, 1910 und 2010



Bet Ha-Midrash, 2010





Oben: Westend-Synagoge mit Blickrichtung auf die Altkönigstraße, Südseite, 2010  
Links: Westend-Synagoge, Ansicht Freiherr-vom-Stein-Straße/Ecke Altkönigstraße, 1910

Die Westend-Synagoge: Bau, Zerstörung und Wiederaufbau. Die Westend-Synagoge war das jüngste und zugleich letzte Gotteshaus der Frankfurter Jüdischen Gemeinde. Mit ihrer Erbauung erreicht eine sich abzeichnende Entwicklung ihren Höhepunkt: die Inszenierung der Sakralität.

Salomon Korn



# Die Westend-Synagoge: Bau, Zerstörung und Wiederaufbau

von Salomon Korn

## Die Vorgeschichte

Am 28. September 1910 wurde in der Freiherr-vom-Stein-Straße, der früheren Königsteiner Straße, die Westend-Synagoge eingeweiht. Sie war das jüngste und gleichzeitig letzte Gotteshaus der seit 1360 existierenden, historisch gesehen „dritten“ Frankfurter Jüdischen Gemeinde.

Die Initiative zum Bau der Westend-Synagoge ging von dem 1902 in Frankfurt am Main gegründeten Anti-Tauf-Komitee aus. In einem vermutlich 1904 an den Vorstand der Israelitischen Gemeinde gerichteten Brief erläutert das Komitee seine Ziele: „Eine Anzahl von Mitgliedern der hiesigen Gemeinde haben sich zu dem Zwecke vereinigt, um gegenüber dem in letzter Zeit überhandnehmenden Abfall vom Judentum in Beratung darüber einzutreten, in welcher Weise diesem Misstand entgegengetreten werden könne. Neben anderen Mitteln und Massnahmen ist man in dem Kreise dieser Interessenten auch darüber einig gewesen, daß durch Einführung eines modernen, den Lebensanschauungen unserer heutigen gebildeten Kreise entsprechenden Gottesdienstes, vor allem an den Hohen Feiertagen, nicht nur die Erwachsenen am Judentum festgehalten werden, sondern daß dadurch insbesondere eine nachhal-

tige Wirkung auf die Kinder ausgeübt werden kann, welche unter den heutigen Verhältnissen einem in hebräischer Sprache abgehaltenen Gottesdienste überhaupt nicht mehr zu folgen in der Lage sind.“(8) Als unerlässliche Bedingungen dieses „modernen Gottesdienstes“ wurde unter anderem gefordert: Der Gottesdienst müsste zum weitaus größten Teil in deutscher Sprache abgehalten werden, eine erhebliche Verkürzung erfahren und am Versöhnungstage müsste eine mehrstündige Pause eingelegt werden.

Zum Referenten über die Vorschläge des Komitees wurde Rabbiner Dr. Caesar Seligmann bestellt. Im Unterschied zu Forderungen des Anti-Tauf-Komitees nach einem modernen, kürzeren Gottesdienst vorwiegend in deutscher Sprache, wandte er sich gegen eine allzu starke Verdrängung des Hebräischen aus den Gebetbüchern. Nach seiner Überzeugung müssten sich die Juden nach dem Judentum richten, nicht aber das Judentum nach den Juden. Für ihn hatte die Weiterbildung des Gottesdienstes Vorrang vor einer die bisherigen Grundlagen vernachlässigenden Neuerung. Der von ihm reformierte Gottesdienst fand zunächst nur an den Hohen Feiertagen von 1904 bis 1909 in einem großen Saal des Frankfurter Westends statt.

Dazu äußerte sich 1904 der damalige Koreferent von Caesar Seligmann, Dr. Ernst Auerbach, in der Allgemeinen Zeitung des Judentums: „Der für jedermann verständliche, ästhetisch ansprechende Gottesdienst verlief in der würdigsten Weise und machte auf die Teilnehmer einen tiefgreifenden, erhebenden Eindruck. Die Frankfurter Gemeinde kann mit Stolz und Genugtuung auf diesen Versuch zurückblicken, denn er zeitigte einen wirklichen und durchschlagenden Erfolg. In seiner Einfachheit und Würde hat dieser stimmungsvolle Gottesdienst mehr für die Erhaltung des Judentums getan, als seit vielen Jahren in anderer Weise versucht worden ist.“ (9) Der von Caesar Seligmann 1904 und 1910 eher behutsam reformierte Gottesdienst wurde selbst von radikalen Vertretern des Anti-Tauf-Komitees als für „jedermann verständlich“, „erhebend“ und „ästhetisch ansprechend“ gewürdigt. Nach eigenen Aussagen hielt Rabbiner Seligmann es für klug, auch als liberaler Theologe und Reformrabbiner orthodox zu sein.

Der Beschluss der Israelitischen Gemeinde zur Errichtung der Westend-Synagoge erfolgte vor allem aufgrund des

Wegzugs eines beträchtlichen Teils der jüdischen Bevölkerung aus dem ärmeren Ostend in die westlichen und nordwestlichen Stadtteile Frankfurts. Es waren vor allem die sogenannten „aufgeklärten, freisinnigen Kreise“, deren Mitglieder in ihrer Mehrheit der liberalreformierten Richtung des Judentums anhängen, die in das vornehme Westend zogen.

Vorläufer der Westend-Synagoge war das Bethaus der seit 1850 als Privatvereinigung bestehenden Westend-Union (Immanu-El-Verein) in der Niedenau 21. Es wurde im September 1868 vom Reform-Rabbiner Leopold Stein eingeweiht. Der Betsaal war im Inneren im neo-islamischen Stil gehalten und machte auf den Berichterstatter der Frankfurter Nachrichten „einen sehr schönen Eindruck“. (10)

Das Interesse des Korrespondenten der jüdisch-orthodoxen Zeitschrift „Israelit“ galt weniger der Inneneinrichtung als vielmehr dem Reformritus der Westend-Union. Er machte sich über die vorwiegend deutsch-amerikanischen Juden lustig, die in den USA „Geld gemacht“ und sich im Westen der Stadt einen Betsaal nach „amerikanischem Muster“ eingerichtet hätten, in dem Männer und Frauen „ganz gemütlich in bunter Reihe“ sitzen. Und schließlich zitierte er, nicht ohne ironische Kommentare in Klammern hinzuzufügen, aus der 28 Paragraphen umfassenden Synagogenordnung der im Volksmund als „englische Kirche“ bezeichneten „Emanuel-Westend-Union“ unter anderem folgende Bestimmungen: „§ 12: Die Gemeinde soll nicht mitbeten und nicht mitsingen. § 16: Während der Predigt muss alles ohne Kopfbedeckung sitzen. § 19: Alle Gebete und deutschen Vorträge sollen nur durch den Prediger oder den Vorbeter abgehalten werden. (Die Andächtigen müssen stumm sein wie die Fische; wer den Mund öffnet, wird hinausgeworfen.) § 26: Wo das Kaddisch erscheint, ist es in deutscher Sprache vorzutragen. (Welch klassisches Deutsch!)“ (11) Dieser Reformritus scheint seine Anziehungskraft bald verloren zu haben, denn am 1. April 1880 löste sich die Westend-Union auf.

## Der Architektenwettbewerb

Im Jahre 1906 schrieb die Israelitische Gemeinde deutschlandweit einen Architektenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen „für eine neue Synagoge an der Ecke der Alt-

könig- und Königsteiner Straße in Frankfurt a. M.“ aus. (12) Die Wettbewerbsaufgabe erstreckte sich sowohl auf den Baukörper als auch auf die Inneneinrichtung. Gefordert wurden 1.200 Sitze, von denen zwei Drittel zu ebener Erde, die übrigen auf Emporen vorzusehen waren, weiterhin eine Orgel sowie Platz für einen Chor von 40 Sängern, eine Wochentagssynagoge mit 60 Plätzen und ein Empfangssaal für Trauungen. Eine Dienstwohnung für den Rabbiner und Hausmeister, mehrere Schulzimmer sowie ein Archiv waren ebenso einzuplanen.

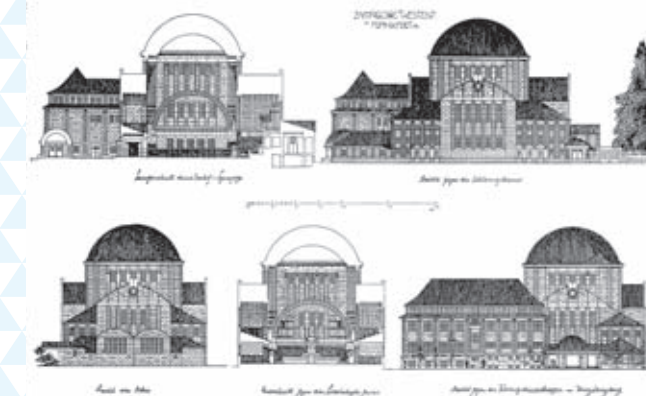
Lage und Größe stellten die Wettbewerbsteilnehmer vor eine schwierige Aufgabe: Auf einem Eckgrundstück innerhalb einer vorhandenen Bebauung durften nur 1.790 m<sup>2</sup> überbaut werden. Auf die Ausschreibung hin gingen 109 Entwürfe ein. Das Preisgericht tagte am 24. September 1906. Nach drei Rundgängen waren 102 Arbeiten ausgeschieden. Von den übriggebliebenen sieben Entwürfen empfahl die Jury vier zum Ankauf und beschloss einstimmig die Vergabe von drei Preisen.

Der erste Preis ging an das Stuttgarter Architekturbüro Graf und Roockle. Den zweiten Preis erhielt Wilhelm Wellerdick mit einem Entwurf, der mit seinen barocken Formen vermutlich für die späteren Synagogenbauten in Mainz (1912) und Offenbach (1916) als Vorbild gedient hat. (13) Der dritte Preis wurde dem Architekten Pützer, Professor an der Technischen Hochschule Darmstadt, zugesprochen.

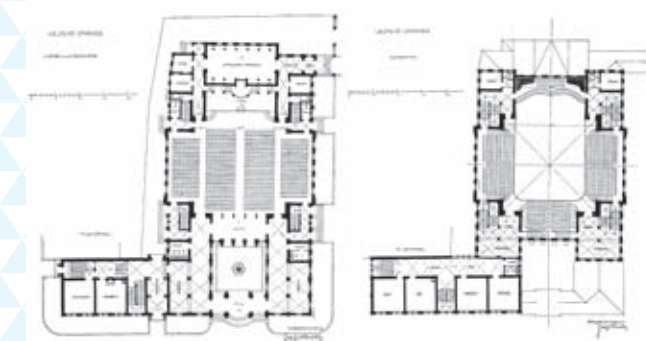
Von den Ankäufen ist die Arbeit von Edmund Körner erwähnenswert. Er baute nur wenige Jahre später die große Synagoge in Essen (1913), die zu den berühmtesten jüdischen Gotteshäusern in Deutschland geworden ist. Sie zählt zu den wenigen Monumentalsynagogen, die „Reichskristallnacht“ und Krieg überstanden haben und noch heute in ihrer ursprünglichen Außengestalt erhalten sind. Gleichfalls erwähnenswert ist, dass die Wettbewerbssieger Graf und Roockle neben ihrem preisgekrönten Entwurf mit einem weiteren Wettbewerbsbeitrag einen Ankauf erzielen konnten. Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf stammte wahrscheinlich weitgehend von dem 26-jährigen Franz Roockle: Sein Partner Willy Graf gewann 1911 zusammen mit Oscar Menzel den Architektenwettbewerb für die Mainzer Synagoge.



Westend-Synagoge, 1. Preis, Wettbewerbsentwurf von Franz Roockle



Längs- und Querschnitte der Westend-Synagoge, 1. Preis, Wettbewerbsentwurf von Franz Roockle



Ausführungsentwurf, Grundriss, 1. Preis, Wettbewerbsentwurf von Franz Roockle

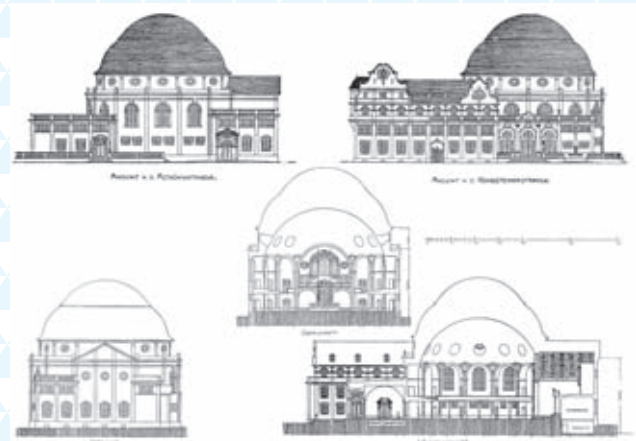


Westend-Synagoge, Ansicht Altkönigstraße, 1910

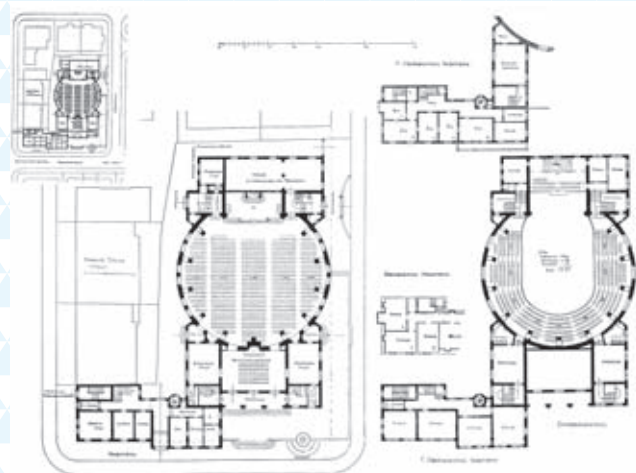




Wettbewerbsentwurf von Wilhelm Wellerdick, 2. Preis, Ansicht Freiherr-vom-Stein-Straße Ecke Altkönigstraße



Wilhelm Wellerdick, 2. Preis, Ansichten und Schnitte



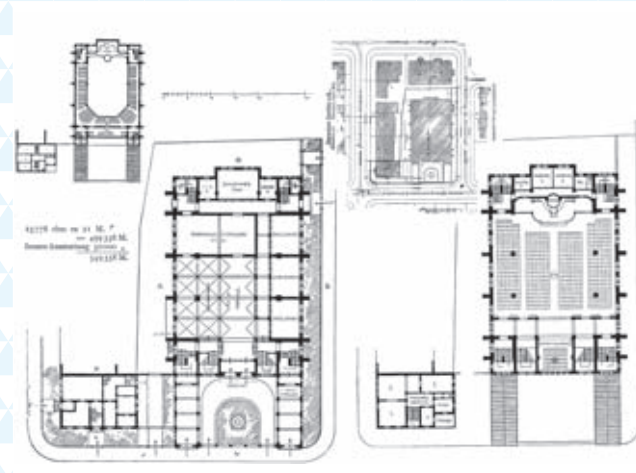
Wilhelm Wellerdick, 2. Preis, Grundrisse



Wettbewerbsentwurf von Friedrich Pützer, 3. Preis



Friedrich Pützer, 3. Preis, Ansichten und Schnitte



Friedrich Pützer, 3. Preis, Grundrisse

Franz Roeckle (1879–1953) (14) hatte mit seinem prämierten Entwurf für die Westend-Synagoge eine städtebaulich schwierige Aufgabe geschickt gelöst: Der für die repräsentative Wirkung eines Monumentalgebäudes notwendige perspektivische Abstand zum Betrachter als Voraussetzung visueller Bedeutungssteigerung ließ sich wegen des geforderten hohen Bauvolumens auf dem verhältnismäßig engen Grundstück nicht gewinnen. Roeckle gruppierte ansteigend zum zentral angeordneten Hauptbaukörper der Synagoge hin niedrigere Gebäudeteile und davor einen offenen, zur Straße und Eingangsseite hin transparenten, von Säulengängen und flachen Nebengebäuden umschlossenen Innenhof. Mit dieser von der Grundstücksecke aus gesehen gestaffelt anwachsenden Gebäudeanordnung gelang es ihm, eine für die perspektivische Monumentalwirkung der Synagoge wertvolle „Raumerweiterung“ zu schaffen. Das Preisgericht würdigte diese Lösung als in allen Gebäudeteilen „organisch gelöst und vorbildlich durchgearbeitet“. (15)

Dies war insofern bemerkenswert, als Grundstück und Bauprogramm grundsätzlich keine symmetrische Gebäudeanordnung zuließen. Die unterschiedlichen Nutzungen erforderten die Anordnung der Gebäudeteile zu einem Gruppenbau – im Gegensatz zu den meist einzeln stehenden kirchlichen Monumentalbauten. Diese zusammengesetzte Gebäudeanordnung stand in einer jahrhundertalten Tradition des Synagogenbaus in der Diaspora. Die jüdischen Gemeinden, über Jahrhunderte hinweg oft an den Ortsrand oder in Hinterhöfe gedrängt, mussten notgedrungen Kultraum, Gemeindehaus, Religionsschule und Wohnungen für Rabbiner und Kantoren in einem Gebäudekomplex konzentrieren – nicht zuletzt auch aus materiellen Erwägungen. Für den Architekten steigerte dies die Komplexität der Bauaufgabe und damit die Schwierigkeiten, eine harmonische Außenansicht des aus unterschiedlichen Teilen bestehenden Gruppenbaus zu komponieren.

Ebendies war Franz Roeckle bei der Westend-Synagoge gelungen. Im Preisgerichtsprotokoll heißt es dazu: „Die ganze Gebäudegruppe zeigt eine ruhige, schön abgerundete Umrisslinie und einen vortrefflichen Gegensatz zwischen der gelagerten Masse des Wohnhauses und der aufstrebenden Teile der Synagoge. Besonders hübsch ist der durch einstöckige Gebäudeteile eingeschlossene Vorhof.“ (16)

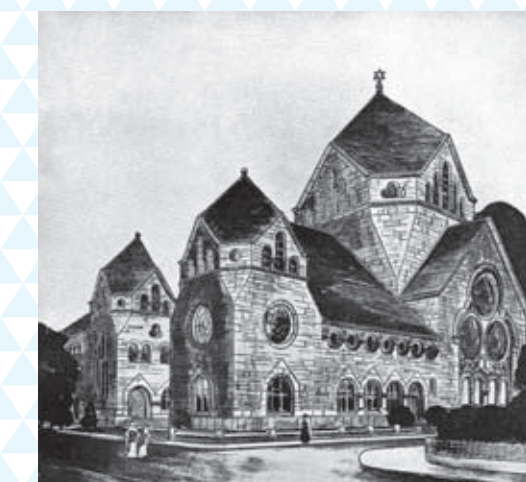


Gesamtansicht der Westend-Synagoge, 1910

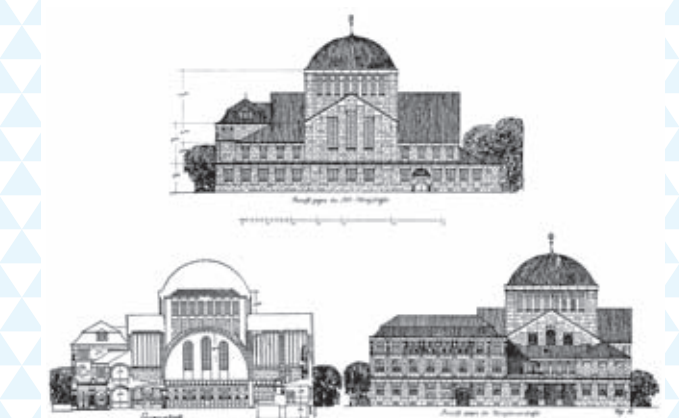
### Erbauung und Einweihung

Im September 1908 wurde mit dem Bau begonnen. Da man nur an fünf Tagen in der Woche bauen durfte – der Sabbat fiel als Arbeitstag weg –, dauerte es zwei Jahre bis zur Fertigstellung der Synagoge. Die Baukosten betragen rund eine Million Goldmark, etwa doppelt so viel, wie noch im Ausschreibungstext vom Februar 1906 vorgesehen waren. Die Finanzierung des Synagogenbaus bereitete keine Schwierigkeiten. Am 23. Januar 1910 wurde an der Frankfurter Börse zum ersten Mal ein „jüdisches Papier“ zum Handel zugelassen, und zwar drei Millionen Mark vierprozentige Schuldverschreibungen der Israelitischen Gemeinde Frankfurt, die gemeinschaftlich durch die Bankhäuser Speyer-Ellissen und die Deutsche Effecten- und Wechselbank unterschrieben und platziert waren. (17)

Die Weihe der Westend-Synagoge am 28. September 1910 fiel auf einen Mittwoch. Sie fand in Anwesenheit des Regierungspräsidenten von Meister aus Wiesbaden, dem Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Adickes sowie zahlreicher Repräsentanten aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft statt. Außerdem wohnten der Einweihungsfeier der bekannte Religionsphilosoph Hermann Cohen sowie der Arzt, Chemiker, Serologe und Nobelpreisträger von 1908 Paul Ehrlich bei. Der Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Justizrat Dr. Blau, übergab mit einer gedankenreichen Ansprache die Synagoge ihrer Bestimmung. Er führte aus, dass echtes Judentum mit Wissenschaft und Leben nicht nur vereinbar ist, sondern vereinbart werden muss, wenn das Judentum nicht Gefahr laufen wolle, einen großen Teil seiner Bekenner zu verlieren. Um dieses großen Teils willen, damit sie nicht nur dem Namen nach, sondern mit ihrem ganzen



Angekaufter Wettbewerbsentwurf von Edmund Körner



Angekaufter weiterer Wettbewerbsentwurf von Franz Roeckle





Herzen und mit ihrer ganzen Seele der Gemeinschaft erhalten bleiben sollen, sei dieses Gotteshaus mit seinem neuen Kultus geschaffen worden. (18) Weiterhin wies er darauf hin, dass die Gemeinde die Aufgabe habe, beiden religiösen Richtungen gerecht zu werden; das Judentum habe Anspruch, der Menschheit zu dienen, und es wolle seine Mitglieder „zur reinsten Vaterlands- und zur treuen Erfüllung der Bürgerpflichten erziehen, getreu der Parole „Treudeutsch und jüdisch allzeit“. (19)

In seiner Weiherede führte Rabbiner Caesar Seligmann aus, dass jedes Geschlecht das Recht und die Verpflichtung habe, „die Formen der Gottesverehrung, bei aller pietätvollen Bewahrung des überkommenen heiligen Erbguts, so zu verjüngen, daß sie wieder zum Herzen der Jugend und der Entfremdeten reden, um so den Gott unserer Väter zu unserem eigenen Gott zu machen. Aber der ewige Gott unserer Väter ist es, zu dem auch wir hier in der heiligen Sprache unserer Väter und den altherwürdigen Formen ihrer Gottesverehrung beten. So haben wir, bei aller Verjüngung, Verdeutlichung und Verschönerung des Gottesdienstes, die geschichtliche Kontinuität und Eigenart bewahrt.“ (20)

An die Weiherede schloss sich das Entzünden des ewigen Lichts an. Mit Gebeten der Rabbiner Dr. Lazarus und Dr. Salzberger schloss die Feier. Der erste Gottesdienst fand eine Woche später an Rosh Hashana, dem jüdischen Neujahrsfest, statt. Die Einführung des neuen Gebetbuches scheint ebenso ein Erfolg gewesen zu sein wie Orgelmusik, Chorgesang und die neue Anordnung der Frauensitzplätze. Diese waren nicht wie in vielen konservativ und orthodox ausgerichteten Synagogen auf den Emporen untergebracht, sondern im Hauptraum, auf gleicher Ebene mit denen der Männer.

Rabbiner Caesar Seligmann wurde nach der Einweihung der Westend-Synagoge und der eindrucksvollen Resonanz, die der neue Gottesdienst in liberalen jüdischen Kreisen im In- und Ausland gefunden hatte, von Claude G. Montefiore nach London eingeladen. Dort berichtete er vor der jüdischen Aristokratie Londons von dem, was er und andere in Frankfurt geschaffen hatten.

Folge dieses geschichtlich bedeutsamen Treffens war die Gründung der Londoner „Jewish Religions Union“, aus der später die „World Union for progressive Judaism“ hervorgegangen ist. So steht die Frankfurter Westend-Synagoge an der Wiege der Weltvereinigung für das liberale Judentum.

### Das Synagogengebäude

Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Fachpresse erregte die Errichtung der Westend-Synagoge großes Aufsehen. Ein Redakteur der „Frankfurter Zeitung“ schildert seinen Besuch der Synagoge mit folgenden Worten: „Wer die bauliche Entwicklung unserer Stadt verfolgt hat, hat nicht allzu oft die erfreuliche Möglichkeit, einen neuen Bau als einen Gewinn an baulicher Schönheit zu buchen. Umso mehr wird man dem Schöpfer dieses Werkes, dem Architekten Franz Rœckle, Dank dafür wissen, daß er unsere Stadt um ein schönes und charakteristisches Bauwerk bereichert hat.“

Die Synagoge, die ihre Front der Königsteiner Straße, der späteren Freiherr-vom-Stein-Straße, zuwendet, zeigt sich als kuppelüberwölbter Zentralbau, dem ein Vorhof vorgelagert ist und um den in wirkungsvollen Giebelfronten Vorhalle, Seitenschiffe und ein den geräumigen Trausaal enthaltender Bauteil geschart sind.

Der Eindruck des Außenbaus ist voll gehaltener Ruhe, ernst, würdig und vor allem durchaus organisch. Die For-

men sind groß und einfach, keine überflüssige Dekoration zieht die Aufmerksamkeit von den reinen, tektonischen Linien ab, Medaillons mit heraldisch stilisierten Löwen, die die Symbole des jüdischen Glaubens halten, beleben die Giebel. Man versteht ohne Weiteres, dass hier der Innenbau aus sich heraus die Außenform bestimmt hat. Das Material des Baus ist Muschelkalk, der in seiner porösen Oberfläche etwas von der Belebtheit einer Epidermis hat. Eine wuchtig drückende, kuppelüberwölbte kleine Vorhalle nimmt den Eintretenden auf, der einen kleinen, von einem nicht minder wuchtigen, pyramidalen Brunnen beherrschten Hof überschreitet und in die Synagoge eintritt.

Sobald er die Promenadenhalle der Synagoge durchschritten, steht er unter dem überwältigenden Eindruck der Kuppelform. Ein Gefühl des Freiseins, der Erhebung in ungemessene Weite überkommt ihn, wie es eben nur der Zentralbau, der das Gefühl nicht in bestimmende, begrenzte Linien bannt, zu geben vermag. In der vollendeten Raumwirkung scheint mir die Größe dieser künstlerischen Leistung zu liegen.

Der farbige Eindruck des Baus wird durch den Akkord von Blau und Gelb bestimmt. Säulen, die mit gelbem Marmor überzogen und deren Kapitäle blau und gelb bemalt sind, tragen die Emporen der Seitenschiffe und der Wandelhalle. Die Kuppel ist in Blau und Braun durch Verputzarbeit kassettiert. Goldschimmernd, leicht und frei schwebt der Lüster, in konzentrischen Kreisen der Lichter nach unten

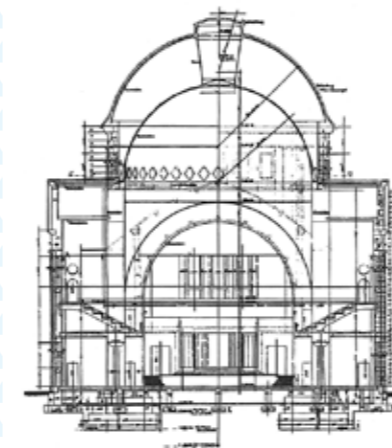
Oben: Blick auf den Eingangsbereich, 2010



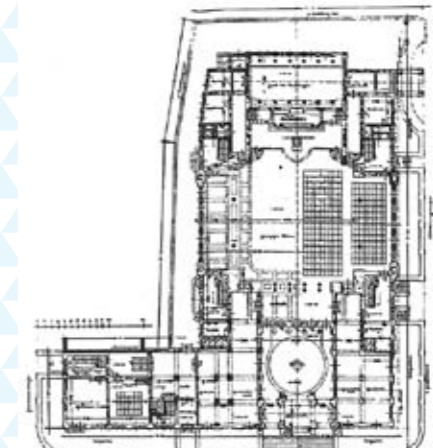
Teilansicht Altkönigstraße, 1910



Vorhof mit Brunnen, 1910



Querschnitt, 1910



Grundriss Erdgeschoss, 1910





Oben:  
Eingangshalle,  
2010



Eingangshalle,  
1910

sich verjüngend und in seinem Feuer von farbigen Glassteinen gesteigert, in den Raum herab.

Trotzdem der Bau in seinem konstruktiven Bestande durchaus ein Werk der modernen Zeit, ein Werk moderner Eisenbetonkonstruktion ist, sucht er in seiner dekorativen Ausgestaltung eine Fühlung mit altjüdischer Tradition zu gewinnen. Einen spezifisch jüdischen Stil hat es wohl kaum gegeben. In der schlimmen Zeit der historischen Baustile, da das Christentum seine Kirchen mühsam verstandesgemäß einer entschwundenen Zeit nachbildete, hat das Judentum auf diese Schmuckformen maurischer Moscheen zurückgegriffen und auch noch in neuerer Zeit, da man gelernt hatte, einen Raum aus den Gesetzen seines Zweckes und seines Materials zu gestalten, mochte man dieser Formen zu einer spezifischen Charakterisierung des Synagogenbaus nicht entbehren. Die neue Westend-Synagoge hat auf diese dem jüdischen Mittelalter entlehnten Formen völlig Verzicht geleistet und hat dafür Anregungen der frühen Zeit des jüdischen Altertums, der wichtig-ernsten Welt der ägyptisch-assyrischen Baukunst entnommen.“(21)

Das östliche Vierungsschiff mit erhöhter Estrade (Almemor), Thoraschrank (Allerheiligstes), Vorbeterpult und Kanzel ist besonders kostbar gestaltet. Zu beiden Seiten des Allerheiligsten, vor dem das Ewige Licht brennt, erhebt sich ein Säulenpaar, das die Sängerempore mit 40 Plätzen trägt, auf der sich die in zwei Harfenformen geteilte Orgel mit 45 Registern befindet.

Mit Erbauung der Westend-Synagoge, besonders ihres überaus reich und farbig dekorierten Innenraumes, erreicht in Frankfurt am Main eine seit Erbauung des ersten Reformtempels 1810 in Seesen, später bei der Synagoge im Kompostell (1828) und der Hauptsynagoge (1860) sich abzeichnende Entwicklung ihren Höhepunkt: die Inszenierung von Sakralität. Bereits im Synagogenbau des Barocks angelegt, wird mit Mitteln von Prunk und Illusion religiöse Andachtsstimmung dekorativ in Szene gesetzt, um vom Glauben nicht mehr angezogene Juden in die Synagoge zurückzuholen. Wo Religion nicht mehr jüdisches Leben bestimmt, sondern nur noch zu besonderen Gelegenheiten zelebriert wird, soll die Inszenierung eines sakralen Ambientes den in seinem Glauben schwankend gewordenen Synagogenbesucher sinnlich überwältigen. Orientalisierende Stile dienen

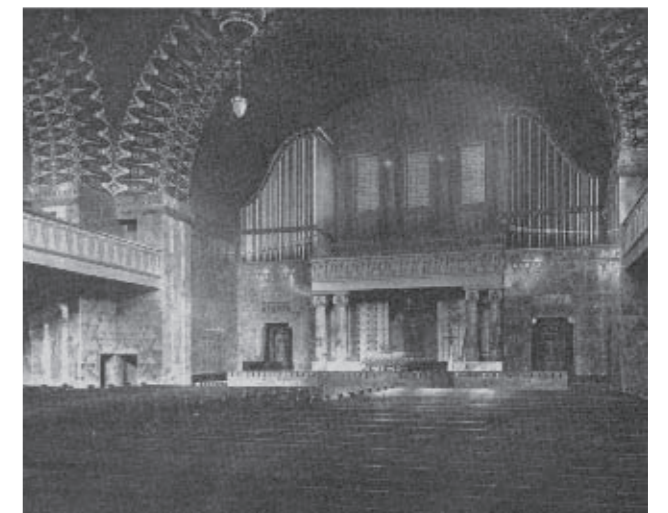


Hauptraum nach  
Osten, Blick auf den  
Thoraschrein, 2010

in diesem Zusammenhang nicht nur der Betonung (vermeintlicher) jüdischer Eigenständigkeit – ihr außergewöhnlicher ornamentaler Dekorationsreichtum ermöglicht vorzüglich die Schaffung märchenhaft illusionistischer Innenräume als Kulisse für sakrale Szenarien. Der Tempel im Kompostell, die Hauptsynagoge und die Westend-Synagoge, alle drei Betstätten liberaler und reformierter Ausrichtungen, zeigen, dass solche Mittel zunächst den Erfolg des Neuartigen hatten. Ihre Attraktivität blieb jedoch zeitlich begrenzt: Die Kraft des Glaubens war auf Dauer nicht durch Steigerung äußerer Reize zu ersetzen.

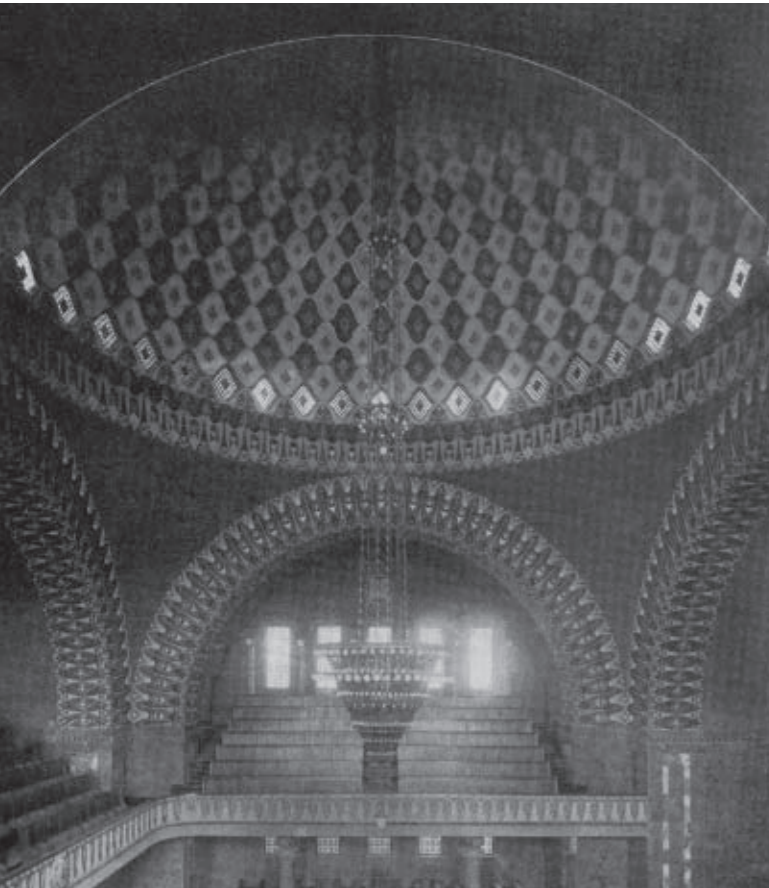
### Die Pogromnacht 1938

Im Unterschied zu den Synagogen mit liberalem Ritus nahm in den beiden auf die Einweihung der Westend-Synagoge folgenden Jahrzehnten der Besuch der Synagogen und Betstuben mit konservativem Ritus stetig zu. Als die konservativ ausgerichtete Börneplatzsynagoge (1882, erweitert 1901) für die stetig gewachsene Besucherzahl nicht mehr ausreichte, beschäftigte sich die Israelitische Gemeinde ab 1928 mit Plänen zur Errichtung einer neuen konservativen Gemeindegemeinde mit 1.000 Plätzen im Norden und Nordwesten der Stadt – ein Vorhaben, das mit Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 sein Ende fand.



Hauptraum nach Osten, zweigeteilte  
Orgel über dem Thoraschrein, 1910





Hauptraum nach Norden mit Originalkuppel, 1910

Zwei Jahre später, am 15. Oktober 1935, beging die Westend-Synagoge ihr 25-jähriges Bestehen. In seinem Rückblick führte Rabbiner Caesar Seligmann aus, dass die ursprünglich liberal ausgerichtete Liturgie dieses Gotteshauses im Wandel eines Vierteljahrhunderts eine Veränderung nach der positiv-historischen Seite erfahren habe, „was vor allem durch Vermehrung des Hebräischen seinen Ausdruck fand.“ (22)

In einer Zeit zunehmender Bedrängnis für Juden in Deutschland spricht aus dieser Bemerkung eine gewisse Rückbesinnung auch liberal-religiöser Kreise auf Wurzeln des Judentums. Ein weiterer Hinweis darauf ist Caesar Seligmanns Feststellung, dass „die Westend-Synagoge heute den Zahllosen, die an jedem Freitagabend ihre Räume bis zum letzten Platz füllen, ein Ort innerer Erhebung geworden (ist), eine Zuflucht in der Schwere unserer Tage.“ (23)

Während der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden in Deutschland über 1.400 Synagogen zerstört. In Frankfurt am Main wurden alle „großen“ Synagogen angezündet, geplündert und – mit Ausnahme der im Inneren ausgebrannten Westend-Synagoge (24) – anschließend abgerissen. Von den etwa vierzig Betstuben fielen mehr als die Hälfte der organisierten Zerstörung zum Opfer; ein Teil entging ihr nur durch Zufall, versteckte Lage, oder weil Brandstiftung die unmittelbar angrenzenden Wohnhäuser gefährdet hätte. Die Polizei schritt nicht ein, „verdächtige“

nachträglich die Juden der Brandstiftung und erließ eine dementsprechende formale Strafanzeige. In den sogenannten Judenverträgen vom 3. April 1939, die einer Zwangsenteignung gleichkamen, übereigneten die Israelitische Gemeinde und die neo-orthodoxe Israelitische Religionsgesellschaft in zwangslegalisierter Form nahezu ihren gesamten bebauten und unbebauten Grundbesitz einschließlich der Friedhöfe an die Stadt Frankfurt am Main.

Während des Krieges diente die Westend-Synagoge zunächst als Kulissenlager für das Opernhaus und später als Lager für Möbel „fliegergeschädigter Volksgenossen“. Überlegungen, das vormalige jüdische Gotteshaus in einen Kino-, Konzert- oder Vortragssaal umzuwandeln, konnten nicht mehr in die Tat umgesetzt werden: Am 20. März 1944 fielen bei einem Fliegerangriff auf Frankfurt am Main Brandbomben in die Synagoge und zerstörten, was der „Reichskristallnacht“ nicht gänzlich zum Opfer gefallen war. (25)

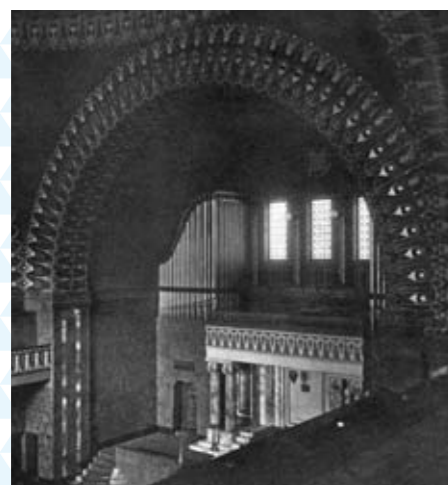
## Die Neugestaltung der Synagoge

Von den über 11.000 in Konzentrations- und Vernichtungslager deportierten Frankfurter Juden hatten bei Kriegsende nur wenige das nationalsozialistische Menschheitsverbrechen überlebt. Anfang September 1945, am Vorabend des Jüdischen Neujahrsfestes, fanden sich einige der Davongekommenen mit zahlreichen jüdisch-amerikanischen Besatzungssoldaten aus der Umgebung Frankfurts in der not-

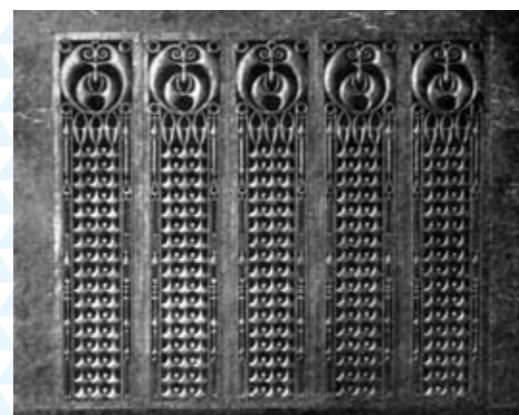
dürftig instand gesetzten Westend-Synagoge zusammen. Rabbiner Dr. Leopold Neuhaus, letzter Rabbiner der Frankfurter Jüdischen Gemeinde bis 1942 und erster Rabbiner der „neuen“ Jüdischen Gemeinde nach 1945, hielt die Weiherede. Er gedachte besonders jener 2.400 Frankfurter Kinder, die von Deutschen 1944, am Tage des jüdischen Neujahrs- und Versöhnungsfestes, in den Gaskammern von Auschwitz und Lublin-Majdanek ermordet worden waren. An diese erschütternde Feier schloss sich der erste Gottesdienst im neugeweihten Hause an.

Im Juni 1948 begannen im Rahmen des „Wiedergutmachungsprogramms“ die Arbeiten zur Neugestaltung der Westend-Synagoge. Die Stadt Frankfurt und das Land Hessen hatten hierfür 800.000 Mark zur Verfügung gestellt. Die für den Aufbau verantwortlichen Architekten Max Kemper und Werner Hebebrand empfanden Roeckles Synagogenraum als „üppig und bombastisch“. In Zusammenarbeit mit dem Maler und Grafiker Hans Leistikow „vereinfachten“ sie das Synagogeninnere.

Die noch vorhandenen „etwas bizarren“ ägyptisierenden Originalsäulen wurden ummantelt, die Kassettendecke unter den Emporen „geglättet“, die Sängerempore aus der Ostnische entfernt und die Orgel auf die rückwärtige Empore verlegt. Der Architekturauffassung ihrer Zeit folgend, strebten die Architekten „Vereinfachungen und räumliche Verbesserung“ durch Zurücknahme von Farben und For-



Hauptraum Nordschiff, 1910



Heizkörperverkleidung, 1910

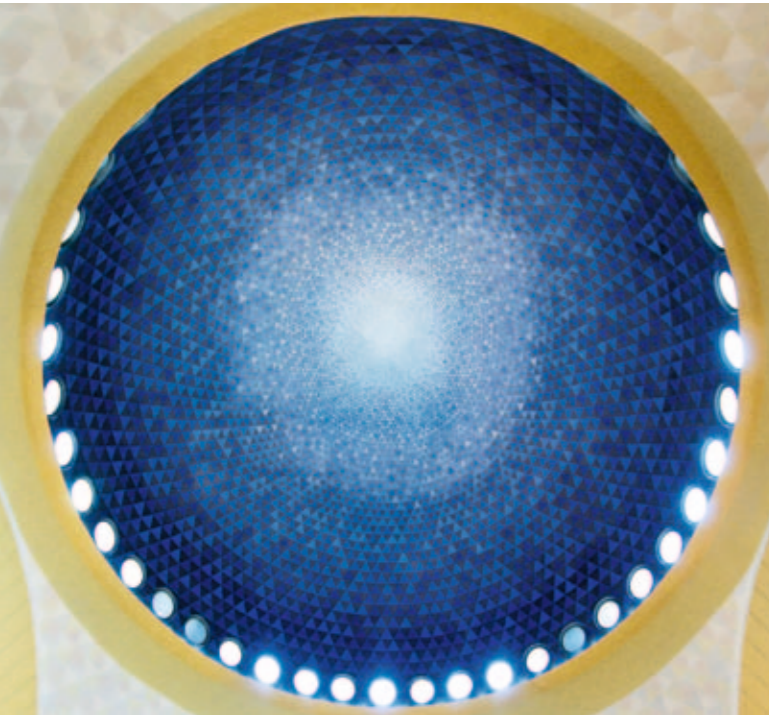


Trausaal, 1910



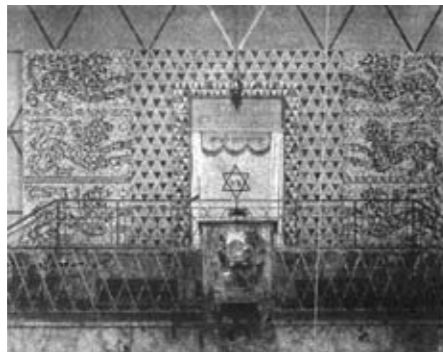
Heutiges Bet Ha-Midrash, Betstube 2010





Oben: Kuppel nach Neugestaltung 1948–1950 durch die Architekten Kemper und Hebebrand

Altar mit Thoraschrein, 1910



Altar mit Thoraschrein, 2010



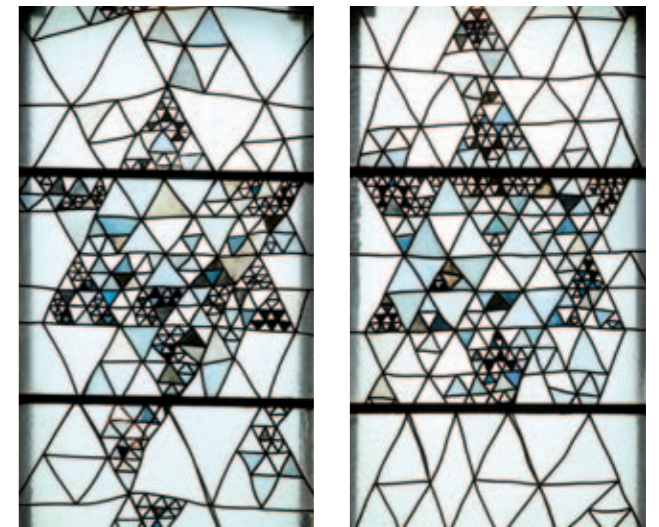
men an. Die Reduzierung von ursprünglich fünf Fenstern in den Emporenischen auf drei sollte in diesem Sinne „dem Auge das ‚Spiel der Massen‘ sinnfällig machen“. (26)

Die optisch auffallendste Neugestaltung betraf die Ostnische, die mit einem Steinmosaik ausgestattet wurde, sowie die Beleuchtung des Synagogeninneren mit Leuchtröhren. Malerei und Ornamentik des Innenraumes (Hans Leistikow) folgten dem Dreiecksmotiv, das sich wiederkehrend zum Sternsymbol bzw. zum Symbol des Davidsterns fügte.

Seit dem Umbau beherrscht der Almemor (erhöhte Estrade) die Raummitte, sodass die Kuppel, die zuvor nur Sitzreihen überspannt hatte, nachträglich eine ihr gemäße Funktion erhalten hat. Im östlichen Vierungsschiff steht seither eine mit sechs Löwen – Wappentiere des Stammes Juda – gezierte Steinmosaikwand als umrahmendes Wandbild für den Aron hakodesch (Thoraschrein). Weder formal noch plastisch korrespondiert das rechteckige Wandbild mit der hohen bogenförmig gewölbten Ostwandnische. Auch das nach Davidsternmustern aufgelegte Mosaiknetzwerk der Rückwand des Aron hakodesch schafft keinen formalen Übergang zwischen flächigem Mosaikwandbild und „Rundbogenapsis“.

Nach Kempers und Hebebrands Konzept sollten Farbgestaltung und Lichtführung des Raumes der Architektur folgen und den statischen Verlauf der Kraftlinien betonen. Dieser Vorsatz wurde im ausgeführten Objekt nicht konsequent verwirklicht: Die indirekte Neonbeleuchtung unter den Emporen und der Kuppel ähnelte der eines zeitgenössischen Lichtspieltheaters, und die übrige Raumausleuchtung wirkte ebenfalls diffus-ungerichtet. Der Versuch, die Synagoge nach zeitgenössischer Gestaltungsauffassung durch Vereinfachungen räumlich zu verbessern, war nicht durchgehend gelungen. In einem Raum mit monumentalen, großflächigen Architekturelementen lässt sich das flächengliedernde Dekor nicht ohne nachteilige Folgen für den Raumeindruck entfernen. Die zuvor vorhandene Maßstäblichkeit und Differenzierung, wie sie in der neuen Ausmalung der Kuppel und – weniger geglückt – in den Eckzwickeln (Pendentifs) ausgeführt wurden, fehlten nunmehr bei den großen Flächen des Hauptraumes. Wird das entfernte flächengliedernde Dekor nicht durch geschickte Farbgebung und Lichtführung kompensiert, dann kann jene räum-

Glasfenster des Grafikers Hans Leistikow, 2010



liche Diffusität entstehen, wie sie bis 1988 in der Westend-Synagoge vorhanden war. Die damalige Forderung nach Nüchternheit und Einfachheit korrespondierte als verselbstständigtes Gestaltungsprinzip nicht überzeugend mit der nach Grundsätzen der Repräsentation konzipierten Monumentalarchitektur. Die neue Innenraumgestaltung hatte diese Gegensätzlichkeit weder aufgehoben noch in ein „spannungsvolles Gleichgewicht“ gebracht; es blieb der Eindruck von Unausgewogenheit und Unentschlossenheit.

## Die Gegenwart

Zwischen 1980 und 1984 wurde die größte Kultstätte der Jüdischen Gemeinde durch eine vom Gemeinderatsmitglied Dr. Henryk Gelbart ins Leben gerufene Aktion „Rettet die Westend-Synagoge“ von außen renoviert. (27) Der im Laufe der Jahrzehnte stark geschwärzte poröse Muschelkalk zeigte anschließend seine ursprüngliche Farbe und Struktur in neuem Glanz. Auch das Synagogeninnere bedurfte bereits seit vielen Jahren einer gründlichen Renovierung

und Umgestaltung. Daher plante die Jüdische Gemeinde in Abstimmung mit dem Landeskonservator Prof. Dr. Kiesow und der Stadt Frankfurt am Main, das Innere der denkmalgeschützten Synagoge über einen Zeitraum von fünf Jahren schrittweise auszubauen und neu zu gestalten.

Zwischen 1988 und 1994 wurde nach Plänen des Architekten Henryk Isenberg und unter dessen künstlerischer Leitung das Innere der Westend-Synagoge neu gestaltet. (28) Durch Teilrekonstruktion des einstmals üppig ausgestatteten Synagogenraumes sowie partielle Erhaltung des 1950 geschaffenen nüchtern-sachlichen Innenraumes gelang Henryk Isenberg eine bemerkenswerte künstlerische Symbiose. Im Nebeneinander und Miteinander von sich (scheinbar) widersprechenden Stil- und Architekturelementen findet der schmerzliche Bruch zwischen großer jüdischer Vergangenheit vor 1933 in Frankfurt am Main und kurzer Geschichte der bis in die jüngste Vergangenheit um ihr Selbstverständnis ringenden vierten Jüdischen Gemeinde Frankfurt seinen sinnfälligen Ausdruck.



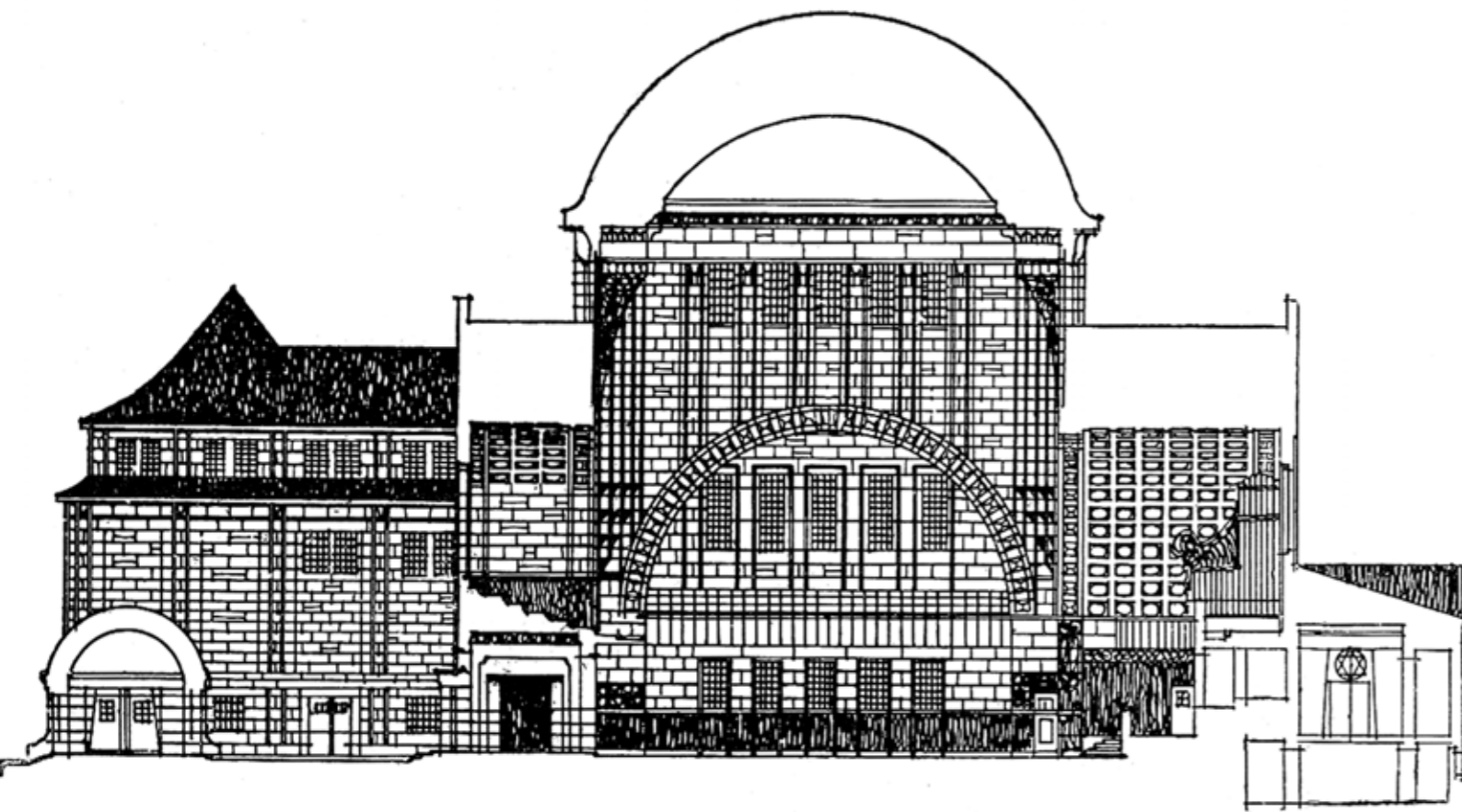
## Ignatz Bubis

Ignatz Bubis (1927–1999), Holocaust-Überlebender, Unternehmer und jüdischer Politiker, war seit 1978 Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt. Er war maßgeblich für die Durchführung der Teilrekonstruktion der Westend-Synagoge verantwortlich. Als Mitglied der FDP sowie als Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland von 1992–1999 kämpfte er vehement gegen jegliche Anzeichen von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus sowie die Aushöhlung des Asylrechts in Deutschland und definierte sich als „deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“.

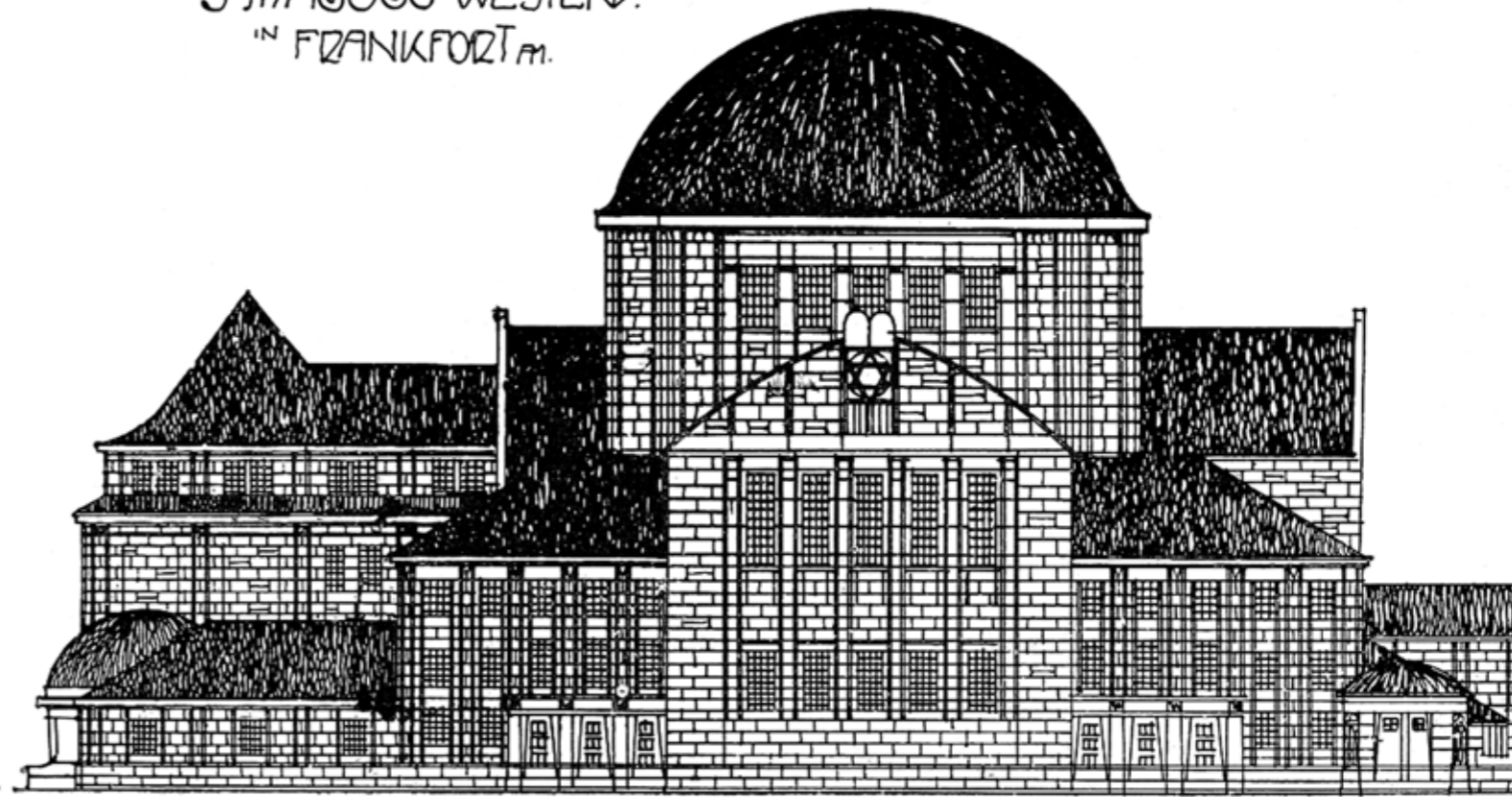
In der Westend-Synagoge wurde am 14. September 1999 in Gegenwart des Bundespräsidenten, des Bundeskanzlers und zahlreicher hochrangiger Politiker Deutschlands die Trauerfeier für Ignatz Bubis abgehalten.



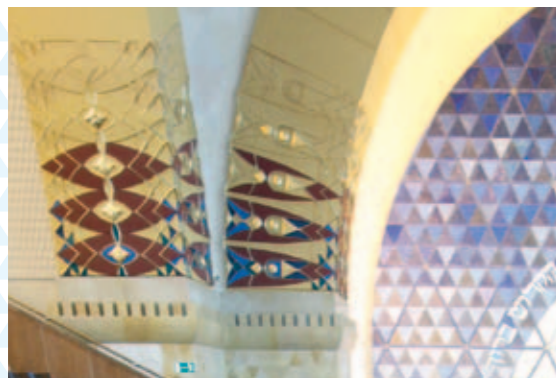
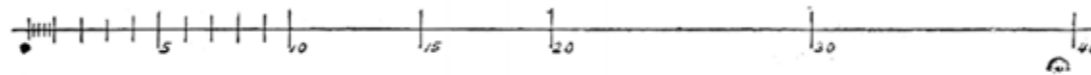
SYNAGOGE IM WESTEND.  
IM FRANKFURT M.



Längsschnitt durch Vorhof & Synagoge



Ansicht gegen die Altkönigsstrasse



Oben: Längsschnitt, 1910  
Links: Ausschnitt der Nordostecke. Zu sehen ist das Gesims mit dem Ansatz der kuppeltragenden Vierungsbögen nach der Teilrekonstruktion 1994

Die Teilrekonstruktion der Synagoge 1988 – 1994.  
Das 1988 eingeleitete Entfernen der in den Jahren 1948 – 1950 angebrachten Vormauerungen und Verkleidungen glich einer Reise in die Vergangenheit. Mit den Renovierungsarbeiten wird das bauliche innere Gleichgewicht wiederhergestellt.

Henryk Isenberg



# Die Teilrekonstruktion der Synagoge 1988–1994

von Henryk Isenberg

Vorhalle. Blick Richtung Südost, Originalbau, Stand 1910–1938



Vorhalle. Blick Richtung Südost, Wiederaufbau, Stand 1950–1988



Vorhalle. Blick Richtung Südost, Teilrekonstruktion, Stand ab 1994

## Der Wiederaufbau nach dem Krieg

Im Jahre 1988, 50 Jahre nach der Reichskristallnacht und fast 40 Jahre nach dem sogenannten Wiederaufbau, dachte man in der Frankfurter Jüdischen Gemeinde darüber nach, den weitgehend unbefriedigenden Zustand der Westend-Synagoge zu verändern. Da alle bis dahin verfügbaren Quellen berichteten, dass der ursprüngliche Innenausbau des Gotteshauses nach Ende der Naziherrschaft völlig zerstört sei, dachte man an eine Rekonstruktion zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Zur Zeit des Wiederaufbaus der Westend-Synagoge in den Jahren 1948–1950 hatten die historisierenden Baustile unter den damaligen Architekten nicht nur als ziemlich jung und deshalb nicht schützenswert gegolten. Sie wurden generell als minderwertig betrachtet. Unter dem Begriff Wiederaufbau verstand man die nochmalige Schaffung des vernichteten Bauvolumens und dessen Funktion, wobei die Form der neu zu schaffenden Bausubstanz nicht notwendigerweise eine Wiederholung beinhalten musste. Die Abneigung der nach 1945 tätigen Architekten, die sich zum großen Teil der Neuen Sachlichkeit verbunden fühlten, gegenüber der eklektizistischen, wenn auch historischen und qualitativ hochwertigen Architektur wie im Fall der Westend-Synagoge ist daher nachvollziehbar. Als weiterer Faktor kann ins Feld geführt werden, dass der historisierende Stil sich zu großen Teilen mit der offiziell von den Nazis geförderten Architektur deckte. Nach dem Krieg wurden von fortschrittlich gesinnten Architekten die offiziell von den Nazis propagierten Stile abgelehnt. Dies erschien gleichbedeutend mit der Überwindung der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands.

Die beiden Architekten des Wiederaufbaus, Prof. Werner Hebebrand und Prof. Max Kemper, sowie der Maler Professor Hans Leistikow, die mit dem Wiederaufbau bzw. der Neugestaltung der Westend-Synagoge in den Jahren 1948 bis 1950 beauftragt waren, waren zur damaligen Zeit glühende Verfechter der Moderne. Ihr Einsatz war trotzdem voller Widersprüche. In jedem Fall ist es notwendig, nicht nur wegen des Metiers, sondern vor allem wegen der erreichten Qualität bei der Neugestaltung des Inneren des Hauptbetraumes zwischen der Arbeit der Architekten und der des Malers grundsätzlich zu unterscheiden. Die Architekten verfolgten kurioserweise zwei gegensätzliche Ansinnen:



Südliches Seitenschiff. Erdgeschoss, Blick Richtung Osten, Originalbau, Stand 1910–1938



Südliches Seitenschiff. Erdgeschoss, Blick Richtung Osten, Wiederaufbau Stand 1950–1988



Südliches Seitenschiff. Erdgeschoss, Blick Richtung Osten, Teilrekonstruktion, Stand ab 1994

Einerseits waren sie der Meinung, dass Graf und Roeckle in ihrem Werk gravierende Fehler begangen hätten, die unbedingt verbessert werden sollten. Andererseits wollten sie unbedingt die üppige Innengestaltung, die sie als bizarr empfanden, beseitigen. Aus heutiger Sicht war der gutgemeinte architektonische „Wiederaufbau“ eine gänzlich fehlerhafte Entwicklung. Im Endeffekt wurde die meiste Bausubstanz des Hauptbetraumes, so tragisch das auch ist, nicht in der Reichskristallnacht, sondern im Rahmen des Wiederaufbaus vernichtet.

## Der Beginn der Teilrekonstruktion 1988

Im Frühling 1988 wurde ich mit der Renovierung des Gotteshauses beauftragt. Die Arbeit begann mit dem Zusammentragen, Sichten und Auswerten der verfügbaren Unterlagen über die Westend-Synagoge. Nachdem die alten Pläne, Fotos und Beschreibungen gefunden und durchgesehen waren, entstand eine vage Erwartungshaltung be-

züglich der hinter den abgehängten Decken und zugemauerten Säulen vermuteten Reste der alten Bausubstanz. Das 1988 eingeleitete Entfernen der in den Jahren 1948–1950 angebrachten Vormauerungen und Verkleidungen glich einer Reise in die Vergangenheit.

Plötzlich wurden, wie erhofft, Teile der alten räumlichen Disposition, zum Beispiel die runden Säulen in der Vorhalle oder die Kassettendecke im Eingangsbereich, sichtbar. Die Ornamentierung war aber keineswegs vollständig vorhanden. Zunächst haben wir nur einen winzigen Rest der originalen Muster gefunden. Und dann trat die Sensation zutage: Unter den weiteren abgehängten Deckenfeldern fanden wir vollständige, nur leicht beschädigte Originalkassettierungen und Deckenfrieze mit der ursprünglichen Farbgebung. Eine noch größere Freude erlebten wir nach der Freilegung des alten Zuganges von der Eingangshalle zum Hauptraum. Dieser Hauptdurchgang wurde in den Jahren 1948–1950 aus total falschen Gründen zugemauert.



Den wiederentdeckten Türsturz ziert ein wunderschöner Fries, eine Art Supraporta, mit einem stilisierten herzförmigen Davidstern anstelle des Schlusssteines. Da kam zum ersten Mal der Gedanke an eine weitgehende Rekonstruktion auf. Daraufhin habe ich in Abstimmung mit der Jüdischen Gemeinde und den Denkmalschutzbehörden das Konzept für eine Teilrekonstruktion erarbeitet.

Der Innenraum sollte weitgehend nach den ursprünglichen Plänen wiederhergestellt werden. Gleichzeitig sollten die besten Einfügungen aus dem Wiederaufbau um 1950, besonders die ausgemalte Kuppel und die Bleiverglasung, als künstlerisch sehr wertvolle Objekte und als Zeugnis des Lebens der jüdischen Nachkriegsgemeinde Frankfurts beibehalten und renoviert werden. Es war also das Ziel der Planungen, die vollständig zerstört geglaubte Vergangenheit durch die Rekonstruktion eines erheblichen Teiles der ursprünglichen Bausubstanz zurückzuholen, gleichzeitig aber die erheblichen Verwundungen aus der Reichskristallnacht nicht unkenntlich zu machen und die architektonische Ausprägung der jüdischen Nachkriegsgeschichte in ihren wertvollsten Teilen zu erhalten und instand zu setzen. Am Ansatz der Führungsbögen hört die von unten her durchgeführte Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes auf und trifft auf die geometrischen Formen der 50er-Jahre. Da ist der Bruch sichtbar, den wir ganz bewusst als Symbol für den furchtbaren Einschnitt in der Geschichte der Frankfurter Jüdischen Gemeinde festgehalten haben.

## Die Neugestaltung der Ostwand

Nachdem 1988 der Eingangsbereich und 1989 der Kidusch-Raum (ehemaliger Eingangsbereich für Herren) fertiggestellt wurde, ist in den Jahren 1990 bis 1991 der gesamte östliche Bereich des Synagogen-Komplexes, der Beth Hamidrash (ehemaliger Trausaal), drei von vier Haupttreppenhäusern und die Eingangshalle des Nebengebäudes rekonstruiert worden. Vor allem sind jedoch die Arbeiten an den Seitenschiffen des Hauptraumes bis an die Unterkante der Empore bzw. an die Natursteingesimse der zwischenzeitlich mit dem ursprünglich vorhandenen gelblichen Marmor verkleideten Eckpfeiler durchgeführt worden.

Zu den wertvollen und damit auch erhaltungswürdigen Bauteilen, die um 1950 geschaffen wurden, gehören (nach einhelliger Meinung aller Experten) die Ausmalung der Kuppel, die Bleifenster, die sich im Erdgeschoss der Seitenschiffe befinden, und zu einem gewissen Grade die Ausgestaltung der Ostwand mit dem Relief um die Heilige Lade, alles Werke des Malers und Grafikers Prof. Leistikow (1892–1962).

Bei den Überlegungen über die Gestaltung der Ostwand galt es, eine Grundsatzentscheidung zu treffen: Sollte der alte Zustand von 1910, der über sehr hohe künstlerische Werte verfügte und einen folgerichtigen Abschluss und Höhepunkt der ursprünglichen Gesamtkomposition dar-

stellte, wiederhergestellt werden? Oder sollte die Nachkriegs-Ostwand mit dem Leistikow-Relief von 1950 erhalten und entsprechend integriert werden? Diese war von großer Symbolkraft für die Frankfurter Nachkriegsgemeinde.

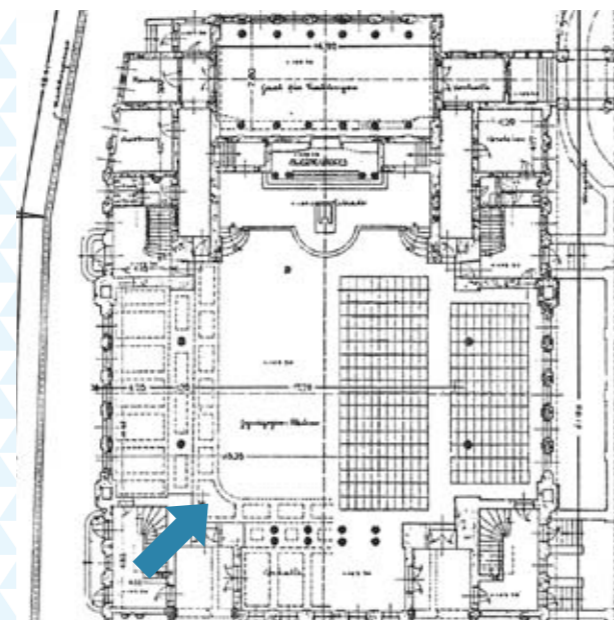
Gegen die Wiederherstellung des 1938 und 1948 zerstörten alten Zustandes von 1910 sprach vor allem die schlichte Tatsache, dass keine Überreste gefunden werden konnten, sodass die Rekonstruktion sich ausschließlich auf das vorhandene Bildmaterial und Beschreibungen hätte stützen müssen. Noch schwerwiegender war die Tatsache, dass die ursprüngliche Ostwand auf die Bedürfnisse einer Reformgemeinde zugeschnitten war. Ausgerechnet über der Heiligen Lade befand sich eine mächtige zweigeteilte Orgel, die mit ihrer Harfenform die gesamte Komposition der Ostwand wesentlich prägte.

Nach langen Überlegungen, die mit dem Vorstand der Gemeinde und mit den Denkmalschutzämtern des Landes Hessen und der Stadt Frankfurt am Main angestellt wurden, ist die schon 1988 getroffene Vorentscheidung bestätigt worden: Die 1950 geschaffene Ostwand sollte nach Beseitigung der offensichtlichen auch ästhetischen Mängel aufgewertet und in die Gesamtkomposition integriert werden.

Es traf sich gut, dass in dem für die Westend-Synagoge von Prof. Leistikow geschaffenen Werk (vor allem in dem

Ostwandrelief, um das es hier geht, aber auch in der Ausmalung der Kuppel und in den Bleifestern der erdgeschossigen Seitenschiffe) das Dreiecksmotiv, vom Davidstern abgeleitet, übernommen wurde. Dieses Motiv prägt den gesamten Innenraum der Synagoge durch die wertvollen, 1910 geschaffenen, 1938 zerstörten, 1948 beseitigten und 1991 rekonstruierten Marmorverkleidungen der Wände, Pfeiler und Lisenen, „eine im Formalen entzückend künstlerische Lösung“, wie die Illustrierte Zeitung Nr. 3540 vom 4. Mai 1911 vermerkte.

Das Ergebnis der Entwurfsarbeiten wurde schließlich in Form eines Architekten-Modells dargestellt und in der Jüdischen Gemeindezeitung den Mitgliedern der Gemeinde vorgestellt. Im Wesentlichen beschränkte sich die durchzuführende Maßnahme auf die Anpassung der Leistikow'schen Umrahmung des Aron Hakodesch an Form und Maßstab der Ostwand. Auch die Farbgebung der Ostwand wurde dem Gesamtbauwerk angepasst. Der deplatziert wirkende rosa Farbton, der sicherlich von dem Mainsandstein abgeleitet wurde und mit diesem Synagogenbau nichts zu tun hat, wurde durch einen changierenden Blauton ersetzt, der sowohl in der Kuppel als auch in dem bereits rekonstruierten Bereich vorhanden ist und die Farbgebung der ganzen Synagoge entscheidend prägt. „Der farbige Eindruck des Baues wird durch den Akkord von Blau und Gelb bestimmt“, schrieb am 27. September 1910 die Frankfurter Zeitung.



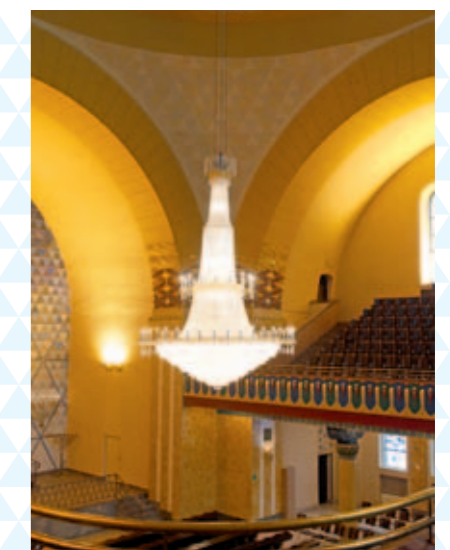
Hauptraum. Blick Richtung Südost, Grundriss mit Blickrichtung, 1910



Hauptraum. Blick Richtung Südost, Originalbau, Stand 1910–1938



Wiederaufbau. Stand 1950–1988. Ab 1985 mit Kronleuchter



Hauptraum. Blick Richtung Südost, Teilrekonstruktion, Stand ab 1994



Die vorhandene 1950 erbaute Ostwand verfügte über eine weitere Besonderheit. Vor der alten Wand war eine um ca. einen Meter vorgelagerte Schale hochgezogen worden. Damit wurden u. a. auch die drei Fenster, die die alte Ostwand krönten, überdeckt. Die Planung sah vor, gleich oberhalb der Heiligen Lade einen Durchbruch zur alten Ostwand durchzuführen und sie damit partiell sichtbar zu machen. Dies sollte nicht nur rein symbolische Bedeutung haben, sondern es gelang damit, ein indirektes Licht unmittelbar über die Heilige Lade zu bringen. Nach der Teilrekonstruktion lässt sich wieder sagen: Von der Thora wird Licht ausgehen, ein Bild, das in der Heiligen Schrift oftmals beschrieben wird.

### Die Rekonstruktion der Natursteinverkleidung

Ebenfalls aufwendig gestaltete sich die Wiederherstellung der für die Raumwirkung so essenziellen Natursteinverkleidung der tragenden Elemente (Säulen, Pfeiler und Pilaster). Anders als bei den Stuckornamenten, deren Überbleibsel in ausreichendem Maße für eine gut gesicherte Rekonstruktion gefunden wurden, war von der Marmorverkleidung kein einziger Bruchteil übrig geblieben. (Laut den mir vorliegenden Dokumenten vom April 1941 war die Beseitigung der zu diesem Zeitpunkt bereits stark beschädigten Steine schon erwogen, aber noch nicht, aus Mangel an Arbeitskräften, in Auftrag gegeben worden. Dies erfolgte erst 1948 beim sogenannten Wiederaufbau, was ein zusätzliches Unglück darstellt.)

Glücklicherweise ermöglichten uns die vorhandenen Fotos, die die Zeit der Vernichtung überstanden hatten, eine bis auf manche Details genaue und maßgetreue planerische Rekonstruktion des geometrischen Gefüges der Natursteinverkleidungen. Diese bestanden im Wandbereich im Wesentlichen aus gleichschenkligen, polierten Dreiecksplatten, gekrönt im Pfeilerbereich mit dreistufigem feingliedertem Gesims, auf das die kuppeltragenden Vierungsbögen ansetzten. Die Pfeiler selbst sind mit U-förmigen Intarsien aus weiß-gelblichem rechteckigem Stein aufge-lockert worden. Den Sockel bildeten ebenfalls rechteckige Platten aus dunklerem Material, die eine Höhe von zwei Schichten der eben erwähnten dreieckigen Platten aufwiesen. Die zwölf Säulen des Hauptbetraumes wurden mit je zwanzig umgekehrten, sich nach oben verjüngenden Kanneluren versehen, die jeweils in drei Teilen gefertigt und so an den konstruktiven Kern der Säule angebracht wurden.

Einem glücklichen Zufall verdanken wir, dass die verwendeten Natursteine in einigen Beschreibungen des Bauwerkes erwähnt wurden: österreichischer Grauschnöll für den Sockelbereich, sienesischer Marmor für die Intarsien und Giallo di Torri für die Wandflächen und Pilaster. Angeforderte Gesteinsproben der ersten beiden Steinsorten zeigten, dass beide gelbe Adern hatten: der graue Schnöll wie auch der weiße Marmor aus Siena. Schwieriger war die Sache mit dem „Giallo di Torri“. „Giallo“, heißt auf Italienisch nichts weiter als „gelb“, „Giallo di Torri“ bedeutet also „gelber Stein aus Torri“. Da es in Italien allerdings insgesamt sechs

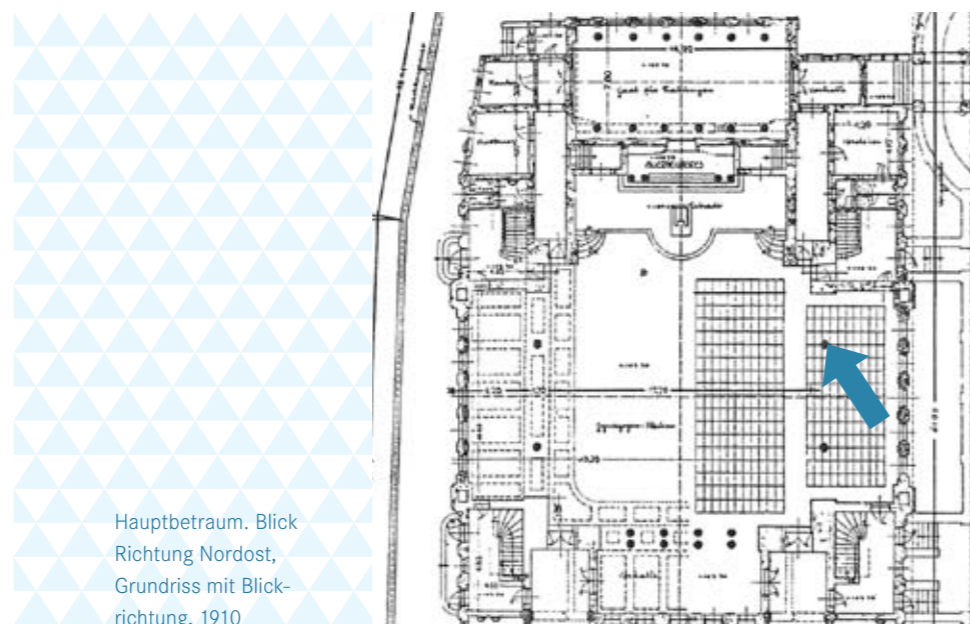


Westend-Synagoge im Straßenbild, Blick von Südost, 2010

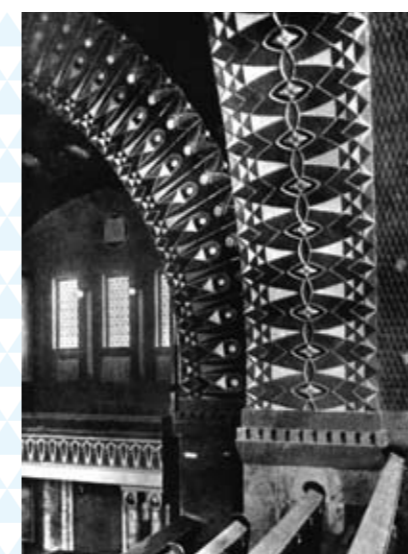
Ortschaften mit diesem Namen gibt, galt es zu Zeiten vor dem Internet, anhand von in der Hauptpost ausliegenden Telefonbüchern herauszufinden, um welchen der sechs Orte es sich handelte. Die Nachfrage, untermauert durch die Zusendung von Gesteinsproben, ergab, dass es sich nur um das Torri am Gardasee handeln konnte. Hier muss vermerkt werden, dass damals, nach mehr als achtzigjährigem Abbau des Natursteins, an der gleichen Stelle etwas andere Gesteinsschichten zutage traten, nämlich rötliche

Varianten. Um die angestrebte Treue der Wiederherstellung zu erreichen, wurde ein Ausweichen auf die den ursprünglichen Brüchen benachbarten Steinvorkommen als Alternative zuerst in Betracht gezogen und letztendlich auch realisiert.

In Folge wurde der Stein bestellt und in dem von Fotos bekannten Dreiecksmuster verlegt. Ein halbes Jahr nach Abschluss dieser Arbeiten im Hauptbetraum kamen wir zu der letzten Maßnahme: der Gestaltung der Ostwand. Dafür



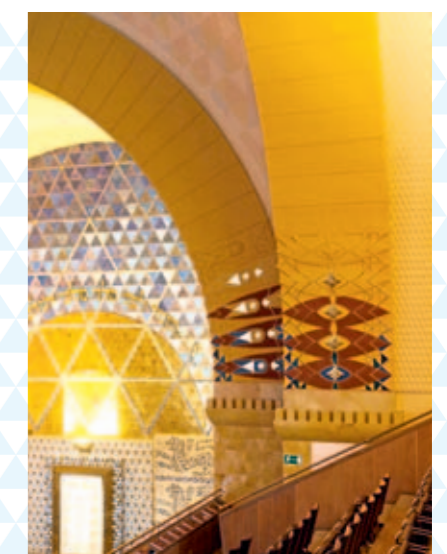
Hauptbetraum. Blick Richtung Nordost, Grundriss mit Blickrichtung, 1910



Hauptbetraum. Blick Richtung Nordost, Stand 1910 – 1938



Hauptbetraum. Blick Richtung Nordost, Wiederaufbau, Stand 1950 – 1988



Hauptbetraum. Blick Richtung Nordost, Teilrekonstruktion, Stand ab 1994

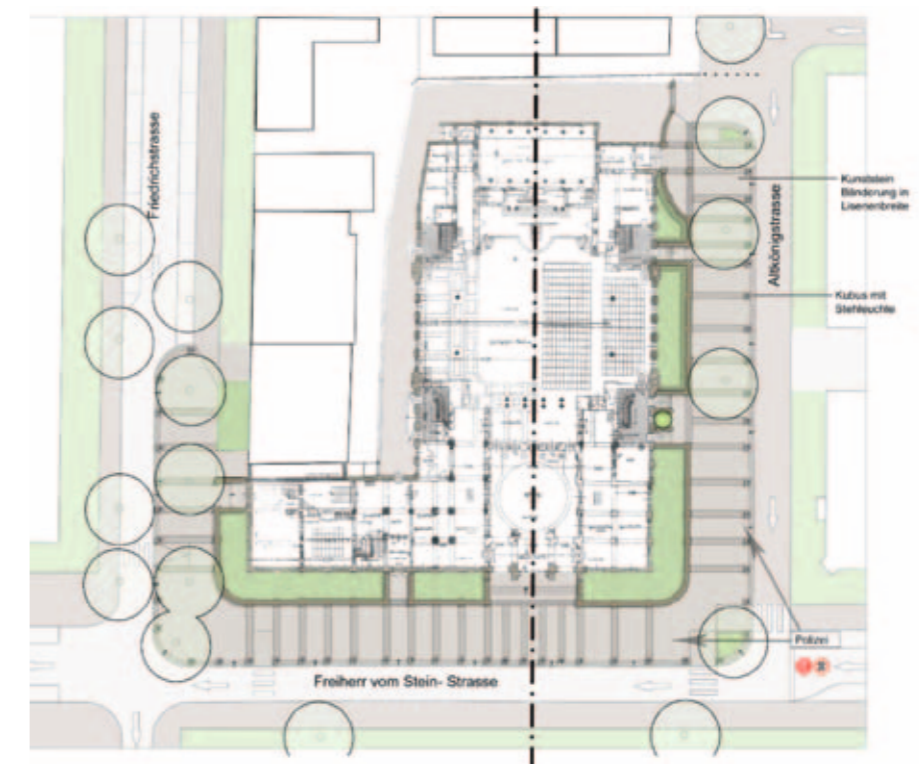


wurde das mittlere der 1950 zugemauerten Fenster über dem Aron Hakodesch freigelegt, dabei fand man ein verhältnismäßig großes Stück vom ursprünglichen Marmor aus der originalen Innenfensterbank, das zu unserer großen Freude genau die Struktur und die Farbe des von uns verwendeten Steines hatte. Der Stein wird in unserem Natursteinlager aufbewahrt, im Untergeschoss des Nebengebäudes der Westend-Synagoge. 1994 war der gesamte Bereich, der in dem Konzept der Teilrekonstruktion voll rekonstruiert werden sollte, abgeschlossen.

Die Teilrekonstruktion dauerte insgesamt sechs Jahre. Das ist an sich sehr lange, wenn man bedenkt, dass der Ursprungsbau in zwei Jahren errichtet wurde. Für die verhältnismäßig lange Dauer der Teilrekonstruktion gab es folgende Gründe: Zum einen die aufwendigen wissenschaftlichen Untersuchungen der Bausubstanz und der Quellen, zum anderen die Tatsache, dass das Haus zu den Hohen Feier-

tagen, d.h. Rosch-Haschana und Jom Kippur, für die Gemeinde gänzlich und ohne Gerüste zur Verfügung stehen musste. Zum Dritten die großzügige finanzielle Unterstützung der Stadt Frankfurt, des Landes Hessen und des Bundes, die allerdings in sechs Jahresetats aufgeteilt war. Dadurch ergab sich eine letztendlich überwundene zusätzliche Schwierigkeit: Die Bauarbeiten mussten nach dem jüdischen Kalender ausgeführt werden, ihre Finanzierung nach der üblichen Zeitrechnung.

Die erfolgreich abgeschlossene Teilrekonstruktion stellt sowohl eine Replizierung des Ursprünglichen dar, wo dies möglich und sinnvoll war, als auch gleichzeitig die Renovierung und Integration der wertvollsten Zufügungen aus der als Wiederaufbau deklarierten Neugestaltung. Dadurch wird das Gleichgewicht der replizierten Teile des Originalbaus und der egalisierenden Raumgestaltung des sogenannten Wiederaufbaus gewahrt.



Grundriss. Geplante Neugestaltung des Außenbereichs

## Zukunftspläne

Bestimmte Arbeiten innerhalb der Synagoge wurden während der Teilrekonstruktion nicht in Angriff genommen, da der vorgegebene finanzielle Rahmen nicht überschritten werden konnte. Diese Bereiche wurden deshalb bewusst in einem Zustand belassen, der bei späteren Maßnahmen leicht zu ändern wäre. Die bis dato erbrachten Bauleistungen wären zudem nur marginal davon betroffen. Dazu gehören vor allem die 140 erhaltenen mittlerweile 100-jährigen Fenster und die aus dem Jahre 1950 stammenden Bleiglasfenster im Hauptbetraum sowie die Fenstertüren aus der Nachkriegszeit im Eingangsbereich, in der Vorhalle und im Kiddusch-Raum. Auch alle Außentüren entstammen der Nachkriegsära und müssten aus ästhetischen und Sicherheitsgründen ersetzt werden.

Zum 100-jährigen Jubiläum der Westend-Synagoge hat sich die Stadt Frankfurt am Main in Absprache mit der Jüdischen Gemeinde ent-

schlossen, die Neugestaltung des Außenbereichs um das Gotteshaus anhand der von dem Verfasser vorgelegten Entwürfe in Angriff zu nehmen. Das derzeitige Aussehen des Provisoriums mit den hässlichen Betonsperren wird demnächst der Vergangenheit angehören. Dies wurde von der Stadt Frankfurt in ihrer Eigenschaft als Eigentümerin der Bürgersteige und Fahrbahnen aller betroffenen Straßen (Freiherr-vom-Stein-Straße, Altkönigstraße, Friedrichstraße) veranlasst. Mittlerweile wurde der Verfasser am 23.07.2010 offiziell von der Stadt Frankfurt am Main mit der Planung beauftragt. Nach abgeschlossener Planung erfolgt die Ausführung. Ziel der Neugestaltung ist es, einen möglichst großen Sicherheitsraum um die Synagoge herum zu schaffen, ohne den öffentlichen Verkehr zu behindern, aber zugleich einen Raum um die Synagoge zu gestalten, der ästhetisch hochwertig ist und nicht den martialischen Charakter einer Sperre hat.



Fotomontage der geplanten Neugestaltung, Freiherr-vom-Stein-Straße/Ecke Altkönigstraße



## Anmerkungen

### Artikel Rachel Heuberger

- (1) Caesar Seligmann, Erinnerungen, Frankfurt a. M. 1975, S. 116, S. 119.
- (2) Ebenda, S. 162.
- (3) Caesar Seligmann, Geschichte der Frankfurter Juden 1824 bis zur Gegenwart, in: Jüdisches Jahrbuch für Hessen Nassau 1932/33, Frankfurt a. M. 1932, S. 39.
- (4) Georg Salzberger, Leben und Lehre, Frankfurt a. M. 1982, S. 56.
- (5) Georg Salzberger, Der jüdisch-religiöse Liberalismus in Frankfurt am Main, in: Jüdisches Jahrbuch für Hessen Nassau 1932/33, Frankfurt a. M. 1932, S. 50.
- (6) Ebenda S. 53.
- (7) Unveröffentlichte Reden und Papiere von Wilhelm Weinberg, Jüdisches Museum Frankfurt a. M.

### Artikel Salomon Korn

- (8) Caesar Seligmann, Zur 25-jährigen Erinnerung an die Weihe der Westend-Synagoge in Frankfurt, in: Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt, 14. Jg., Okt. 1935, Nr. 1, S. 4.
- (9) Ernst Auerbach, Ein neuer Gottesdienst in Frankfurt a. M., in: Allgemeine Zeitung des Judentums 1904, S. 538.
- (10) Frankfurter Nachrichten: Extrabeilage zum Intelligenz-Blatt der freien Stadt Frankfurt, Nr. 56 vom 19.07.1868, S. 445, und Nr. 74 vom 20.09.1868, S. 587.
- (11) Ebd.
- (12) Deutsche Konkurrenzen, 21. Bd., Heft 11, Nr. 251, Leipzig 1907, S. 2.
- (13) Harold Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland, Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert, Teil 1, Hamburg 1981, S. 467.
- (14) Zu Franz Roeckles bemerkenswertem Lebenslauf vom Synagogenbaumeister zum überzeugten Nazi, Judenhasser und Mordkomplizen an einem jüdischen Ehepaar siehe: Hans Riebsamen, Lehrbeispiel für menschliche Gemeinheit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Stadtausgabe) vom 10.12.2009, S. 43; Salomon Korn, Der jüdische Konflikt findet auch im Baustil seinen Ausdruck, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.09.1985, S. 51.
- (15) Deutsche Konkurrenzen, S. 4 (wie Anm. 12).
- (16) Ebd.
- (17) Paul Arnsberg, Vor 50 Jahren Weihe der Westend-Synagoge, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.09.1960, Nr. 218, S. 51; ders., Seit 1910: Westend-Synagoge, Das einzig noch existierende repräsentative Gotteshaus der Frankfurter Jüdischen Gemeinde, in: ders., Bilder aus dem jüdischen Leben im alten Frankfurt, Frankfurt a. M. 1970, S. 260. (Textidentisch mit „Vor 50 Jahren Weihe der Westend-Synagoge ...“)
- (18) Caesar Seligmann, S. 3 f. (wie Anm. 8).
- (19) Kleine Presse, Frankfurt, 29. September 1910, Nr. 228, in: Die Westend-Synagoge Frankfurt a. M., erbaut 1908–1910 von Franz Roeckle, Frankfurt a. M. 1911, S. 10.
- (20) Caesar Seligmann, S. 4 (wie Anm. 8).
- (21) Frankfurter Zeitung, Abendblatt, 24. September 1910, Nr. 264, in: Die Westend-Synagoge, S. 6–8 (wie Anm. 12); Der Gemeindebote, Beilage zur Allgemeinen Zeitung des Judentums, 74. Jg., Nr. 41 vom 14.10.1910, S. 4 f.; Zur architektonischen und bauhistorischen Einordnung siehe auch: Salomon Korn, Synagogen und Betstuben in Frankfurt am Main, in: Hans-Peter Schwarz, Die Architektur der Synagoge, Stuttgart 1988, S. 386, und Salomon Korn, Die Synagoge an der Friedberger Anlage, Frankfurt am Main, o. J., S. 18.
- (22) Caesar Seligmann, S. 5 (wie Anm. 8)
- (23) Ebd.

- (24) Dietrich Andernacht/Eleonore Sterling, Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945, Frankfurt a. M. 1963, S. 254.
- (25) Paul Arnsberg, S. 51 und S. 261 (wie Anm. 10). Arnsberg gibt für seine Angaben zur Bombardierung der Westend-Synagoge keine Quelle an. Im Frankfurter Stadtarchiv waren keine Unterlagen aufzufinden, die diese Aussage bestätigen oder widerlegen; Hans Riebsamen, Nur die Westend-Synagoge wurde verschont, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Stadtausgabe) vom 08.11.2006, S. 47.
- (26) Karl Wimmenauer, Westend-Synagoge in Frankfurt: Neuer Innenausbau, in: Die Neue Stadt, Monatsschrift für Architektur und Städtebau, Januar 1951, 5. Jg., S. 14.
- (27) Salomon Korn, Synagogen in Frankfurt am Main nach 1945, in: Wer ein Haus baut, will bleiben – 50 Jahre Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main, Anfänge und Gegenwart, Frankfurt a. M. 1998, S. 140 und 142 f., Anm. 21; ders., 75 Jahre Westend-Synagoge – Ein seltenes Jubiläum in Deutschland, in: Frankfurter Jüdisches Gemeindeblatt 1985, Nr. 5/6, Dez., S. 17–18.
- (28) Die von Henryk Isenberg akribisch rekonstruierte Original-Steinverkleidung der früheren Westend-Synagoge, von der keine sichtbaren Spuren mehr übriggeblieben waren, gleich bester Detektivarbeit, s. hierzu seinen Beitrag.

### Artikel Henryk Isenberg

- (29) Hugo Kracik, Die neue Westend-Synagoge zu Frankfurt a. M., in: Illustrierte Zeitung (Leipzig), 4. Mai 1911, Nr. 3540, S. 887.
- (30) Synagogenweihe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. September 1910 (Nr. 269) 3, Morgenblatt S. 3.

## Bildnachweis

- Der Baumeister, Bd. 9, 1911, H. 7, S. 9, 73–80, Tfl. 49/54: Titelbild, S. 4, 6, 17, 18, 24, 25, 26, 28, 29, 32, 33, 36, 38.  
 Foto Uwe Dettmar, Frankfurt a. M.: Umschlagbild, S. 2, 4, 6, 15, 17, 18, 19, 24, 26, 27, 29, 30, 31, 32, 35, 37, 39, 44.  
 Deutsche Konkurrenzen, hg. von A. Neumeister, Bd. 21, 1907, H. 11, Nr. 251: S. 22, 23.  
 Foto Raphael Herrlich, Frankfurt a. M.: S. 8, 31.  
 Historisches Museum Frankfurt a. M.: S. 8, 9.  
 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M.: S. 16.  
 Henryk Isenberg, Frankfurt a. M.: S. 41  
 Jüdisches Museum Frankfurt a. M.: S. 10, 11, 12, 13, 14, 16, 19.  
 Foto Klaus Meyer-Ude, Frankfurt a. M.: S. 16, 30, 34, 35, 37, 39.  
 Franz Roeckle, Die Westend-Synagoge, Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1911: S. 34, 35, 37, 39.





100 Jahre  
Westend-Synagoge  
Frankfurt am Main 1910–2010